

Freundebrief

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonnabend, 5. Oktober 1968
3. Jahrgang Nr. 197 (714)

Preis
2 Kopeken

Morgen-Tag des Lehrers

Dem 100. Geburtstag W. I. Lenins — neue Arbeitserfolge

Sozialistische Verpflichtungen der Werktätigen der Landwirtschaft des Lenin-Rayons, Gebiet Kustanai

Gebilligt vom ZK der KP Kasachstans

Unter der Leitung seiner teuren Kommunistischen Partei vertritt das Sowjetvolk mit Erfolg die Beschlüsse des XXIII. Parteitages und der Plenen des ZK der KPdSU, arbeitend hingebungsvoll an der Erfüllung der Aufgaben des dritten Jahres des Planjahrtritts vorfristig zu erfüllen, die besten Resultate, die Werktätigen Sowjetkasachstans erzielen in der einträchtigen Familie der Brudervölker unserer Heimat unter dem großen Leninschen Banner große Erfolge in der Entwicklung der Wirtschaft und Kultur. Sich auf diese Erfolge stützend, sind die Werktätigen der Landwirtschaft fest entschlossen, die Aufgabe für dieses Jahr und den folgenden Jahren des Planjahrtritts vorfristig zu erfüllen, um dem 100. Geburtstag Wladimir Iljitsch Lenins in Ehren zu begehen und einen würdigen Beitrag zum Aufbau des Kommunismus in unserem Land zu leisten.

In der wirtschaftlichen Entwicklung Sowjetkasachstans nimmt das Gebiet Kustanai — eines der größten Gebiete der Republik — eine führende Stelle ein. Unter seinen Rayons spielt unser Lenin-Rayon in der Produktion von Getreide und tierischen Erzeugnissen eine wichtige Rolle. Seine landwirtschaftliche Produktion ist merklich gestiegen. In dreieinhalb Jahren nach dem Märzplenum (1965) des ZK der KPdSU hat sich die durchschnittliche Ertragsfähigkeit der Halmfrüchte im Vergleich zu dem vergangenem drei Jahren um 65 Zentner erhöht und der Bruttoertrag von Getreide, hauptsächlich der wertvollsten Nahrungsmittelkultur — des Weizens — um 87 Prozent.

Der Rayon hat seinen Fünfjahrplan in der Steigerung des Rinderbestandes schon erfüllt und denselben in zweieinhalb Jahren um 14 000 Stück oder um 26 Prozent vergrößert. Die Fleischproduktion in dieser Zeit um 13 Prozent angewachsen. Der Plan der Fleischverkaufs für dieses Jahr ist überboten, 82 Prozent der Rinder wurden in höchster Wohlfahrt und mit einem Durchschnittsgewicht eines Tieres von 362 Kilo abgefleht. Zum Unstang der Landwirte wird der Jahresplan im Milchverkauf an den Staat erfüllt sein. Die Sowchose des Rayons haben in drei Jahren über 31 Millionen Rubel Gewinn errufen.

Das Niveau der kulturellen und sozialen Betreuung der Dorf- und Siedlungsbewohner ist gestiegen. Im Rayon funktionieren 72 Schulen, 86 medizinische und Kinderanstalten, in den Sowchosen gibt es Klubs, Rote Ecken, Dienstleistungsbetriebe. Die Radioifizierung aller Zentrengebiete und der meisten Abteilungen der Wirtschaften sind abgeschlossen. Alle Sowchose sind an die staatlichen Verbundnetze angeschlossen, was die Stromenergie bedeutend verbilligt, ihren Anwendungsbereich erweiterte und die Entwicklung der Landwirtschaft beschleunigte. Zehn Sowchose sind an die Ischimer Wassergroßanlage angeschlossen.

Für die Erfolge im sozialistischen Wettbewerb, in der Steigerung der Erzeugung von Getreide, Fleisch, Milch und anderen Produkten wurden viele Bestarbeiter der Felder und Farmen mit Orden und Medaillen ausgezeichnet. Die hohe Einsatzigkeit ihrer Arbeit erwarben die Kollektive der Wirtschaften mit noch größerem Arbeitseifer auf allen Produktionsabschnitten. Die Partorganisation des Rayons, alle Werktätigen des Dorfes veranlassen und mehr die Erfolge, die im Wettbewerb für eine gebührende Würdigung des 50jährigen Jubiläums der Sowjetmacht erzielt worden sind.

Das Resultat des laufenden Jahres zeigt davon, daß die Werktätigen des Rayons ihre Verpflichtungen mit Talent bekämpfen und die Planaufträge in vielen Kennziffern überboten. Im Pflanzenbau und in der Viehzucht steigt die Arbeitsproduktivität, sinken die Selbstkosten der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Die Ackerbaukultur hat sich gehoben, es wird das wissenschaftlich begründete System der Wirtschaftsführung eingeführt. Die Ackerbauern haben unter hohem Willensverhältnis dieses Jahres eine hohe Ernte an Getreide und anderen Kulturen erzielt.

Der Plan des Getreideverkaufs an den Staat wurde vorfristig erfüllt. Das Land bekam von uns über 11 Millionen Pud Getreide, 7 Sowchose von 50 haben den Fünfjahrplan des Getreideverkaufs an den Staat schon erfüllt. Die Wirtschaften schließen die Ernteführung ab, versorgen sich mit Samengetreide, mit Futtermittelfonds, bewilligen Getreide für den Verkauf an die Mechanisatoren. Die Erzeugung und der Verkauf von tierischen Erzeugnissen an den Staat wurde vergrößert. In neun Monaten dieses Jahres wurde um 10 300 Zentner Fleisch mehr als im vergangenem Jahr verkauft. Die Milchproduktion hat sich vergrößert. Die durchschnittliche Erntertrag im Rayon übertraf 11,5 Zentner je Hektar. Die Steigerung der Produktion von Getreide und anderen Erzeugnissen führte zur Vergrößerung der Geldeinnahmen, was ermöglichte, die Arbeitsentlohnung der Sowchobarbeiter zu heben, mehr Geldmittel für den Bau von Objekten, kultureller und sozialer Bestimmung zu bewilligen.

Hohes Leistungen erzielen mehrere Mechanisatoren und Viehzüchter des Rayons und liefern darüber Beispiele eines musterzüglichen kommunistischen Verhaltens zur Arbeit. Der Kombiführer des Sowchows „Tschapajewski“ Michail Klimantow hat bereits über 7 000 Zentner Getreide geerntet, Michail Kalakow im Sowchows „Petrowpawlowski“ — 7 000 Zentner. Die Viehhalter Alexander Anissimow und Juri Schemetow im Sowchows „Prestogorskowski“ mästeten 150 Jungschweine bis zu höchster Wohlfahrt und lieferten sie mit dem Lebendgewicht von je 420 Kilo ab. Die Melkerin des Sowchows „Arassamski“ Anna Sashina hat von jeder ihrer 12 Kühe 2 100 Kilo Milch gemolken.

Die Errungenschaften in der Entwicklung der Wirtschaft und Kultur ist das Ergebnis der unentwegten Verwirklichung der Beschlüsse des XXIII. Parteitages, der März- und Maiplenen des ZK der KPdSU, der großen politischen, Erziehungs- und Massenarbeit, die die Partorganisationen leisten.

Gleich allen Sowjetmenschen erhoben die Werktätigen des Rayons hoch das Banner des Wettbewerbs für eine gebührende Würdigung des 100. Geburtstags des großen Führers und Lehrers der Werktätigen der ganzen Welt Wladimir Iljitsch Lenin. In den unsterblichen Leninschen Ideen schöpfen die Sowjetmenschen neue Kraft und Ansporn. Jeder Tag bringt Kunde von den Arbeitserfolgen der Mechanisatoren, Viehzüchter, Bauleute, die im Lenin-Aufgebot stehen.

Einen neuen politischen und Arbeitseifer bewirkte der Beschluß „Über die Vorbereitung zum 100. Geburtstag Wladimir Iljitsch Lenins“, die die Wirtschaften haben dieses historische Dokument ernstlich ergriffen und suchen nach weiteren Reserven zur Steigerung der Produktion. Die auf das würdige Begehen des großen Datums gerichtete Initiative der Arbeitskollektive und Bestarbeiter ist Ausdruck der grenzenlosen Liebe zu W. I. Lenin, der Aktivität im Kampf für die Erfüllung seines Verwandschafts.

len Führers und Begründers der Kommunistischen Partei und des Sowjetstaates W. I. Lenin zu begehen, ist es, die Aufmerksamkeit auf die Verwirklichung der vor uns stehenden Aufgaben des wirtschaftlichen und kulturellen Aufbaus zu lenken.

Unsere Hauptaufgabe im sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des denkwürdigen Datums besteht in der vorfristigen Erfüllung des Fünfjahrplans. Nach einer sorgfältigen Berechnung unserer Reserven und Möglichkeiten verpflichten wir uns, die Aufgaben des Fünfjahrplans in der Produktion der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu überbieten. Unseren Fünfjahrplan im Verkauf von Getreide an den Staat werden wir ein Jahr früher, 1969, erfüllen, und bis Ende des Planjahrtritts überplanmäßig 20 Millionen Pud Getreide verkaufen. Den Fünfjahrplan im Verkauf von Fleisch werden wir zum 100. Geburtstag Wladimir Iljitsch, in der Produktion und im Verkauf von Milch — zum 1. Juli 1970 erfüllen.

Nachdem wir für uns diese Hauptleistungspläne vorgenommen haben, übernehmen wir für das Jahr 1969 folgende Verpflichtungen.

IM PFLANZENBAU

Unter Gewährleistung der weiteren Steigerung der Produktion von Pflanzenbauerzeugnissen werden wir unsere Getreidebeschaffungspläne vorfristig erfüllen und bedeutende Getreidemengen über den Plan hinaus verkaufen. Unsere Hauptaufmerksamkeit werden wir auf die Erzielung hoher stabiler Ernterträge der Hauptnahrungskultur — Sommerweizen — lenken. Von der ganzen Saatlfläche werden wir durchschnittlich 13,2 Zentner Halmfrüchte je Hektar, ernten, darunter Sommerweizen — 13,5 Zentner, Mais zu Silage — 12,5 Zentner, Kartoffeln — 100 Zentner je Hektar.

Die Getreidebauern des Sowchows „Prestogorskowski“ geben das Wort, 15 Zentner Halmfrüchte je Hektar zu ernten, des Sowchows „Baumanski“ — 14,5 und des „Usunkolski“ — 15 Zentner je Hektar.

Noch größere Verpflichtungen übernehmen die Schrittmacher der Felder. Die Brigade Eduard Marer aus dem Sowchows „Usunkolski“ nahm sich vor, auf der Fläche von 3 020 Hektar je 16 Zentner Halmfrüchte zu erzielen. Im Sowchows „Baumanski“ verpflichtete sich das Kollektiv der von Piotr Sedelnikow geleiteten Abteilung, auf der Fläche von 5 980 Hektar je 15,4 Zentner zu erzielen. Wir werden auch eine Steigerung der Ernterträge und der Produktion anderer landwirtschaftlicher Kulturen erreichen.

Unter der Devise „Mehr Getreide und anderer Produkte für die Heimat“ stehen im Jubiläums-Lenin-Aufgebot die Getreidebauern des Rayons. Unsere Verpflichtungen werden durch die Verwirklichung des ganzen Komplexes der organisatorischen und agrotechnischen Maßnahmen zur Hebung der Ackerbaukultur, zur rationellen Nutzung jedes Hektars Land bekräftigt. Weitgehend wird das wissenschaftlich begründete System der Wirtschaftsführung eingebürgert. Wir kämpfen um den Titel „Rayon hoher Ackerbaukultur“. Zum denkwürdigen 100. Geburtstag W. I. Lenins sollen in allen Wirtschaften des Rayons die Fruchtfolgen vollständig gemacht werden.

Es werden Maßnahmen zur Verbesserung der Samenucht — einer der wichtigsten Voraussetzungen zur Erzielung hoher, stabiler Ernterträge — erarbeitet und verwirklicht. Wie in diesem Jahr werden wir die Getreidefelder nur mit rayonorientiertem Samen höchster Reproduktionskraft besellen. Wir bauen hauptsächlich starke Weizensorten „Saratowskaja-29“ und „Besenschukajka-98“ an. Wir werden auch das Samen- und die Anwendung organischer Düngemittel erhöhen und um eine bessere Nutzung der Mineraldünger sorgen.

Wichtige Bedeutung messen wir den Maßnahmen zur Bekämpfung der Bodenerosion durch Wind zu. Um ihr vorzubeugen, erweitern wir die Bearbeitung der Felder mit „Besenschukajka-98“ an. Wir werden auch das Saatgut auf der Feldoberfläche, werden die Kultursaatgut auf Brauche auf 70 000 Hektar bringen und allseitig die Arbeit zum Anlegen von Waldschutzstreifen fördern.

Die vollständige und rationelle Nutzung der Technik ist eine der wichtigsten Voraussetzungen zur Erfüllung aller Feldarbeiten in optimalen Fristen und mit hoher Qualität. Zu diesem Zweck stellt sich jeder Sowchows die Aufgabe, sich vollständig mit Mechanisatorenkadern zu versorgen und deren Qualifikation ständig zu heben. Die durchschnittliche Tagesleistung pro 15-PS-Traktor bringen wir auf 3,6 Hektar. Wir werden es erreichen, daß die Traktorenaggregate in allen Wirtschaften auf volle Kapazität genutzt werden, daß jeder Mechanisator ohne Ausschub arbeitet, seine Solls erfüllt und überbietet. Dazu wird auch eine gute technische Betreuung von Traktoren und Landmaschinen beitragen. Die Überholung der Traktoren zum Frühjahr werden wir bis zum 1. März, der Bodenbearbeitungs- und Sämaschinen — zum 1. April 1969 und der Erntetechnik — zum 1. Juli abschließen. In allen Maschinens- und Traktorenwerkstätten der Sowchose wird bei uns im Fließband-Knotenverfahren überholt.

IN DER VIEHZUCHT

Unsere Leistungspläne im Vorjahresjahr 1969 sind: die Produktion von Fleisch um 11 Prozent und von Milch — um 6 Prozent zu vergrößern sowie eine Steigerung der Produktion von anderen tierischen Erzeugnissen zu erreichen. Wir werden an den Staat 70 000 Zentner Fleisch oder um 7 000 mehr, als es der Plan vorsieht, 270 000 Zentner Milch oder um 10 000 mehr, als es die Flankenpläne vorsieht, verkaufen.

Unsere Hauptreserve zur Vergrößerung der Produktion von tierischen Erzeugnissen ist die weitere Steigerung der Produktivität der Tiere. Wir streben an, daß der Milchertrag je Kuh im Laufe des Jahres auf 1 900 Kilo ansteigt. Wir werden Rinderfleisch nicht weniger als 300 Kilo je Kuh und Schweinefleisch — 1 000 Kilo je Mutterkuh erzeugen.

Die Viehzüchter des Karl-Marx-Sowchows beschloßen, an den Staat 4 950 Zentner Fleisch zu verkaufen, was den Plan um 450 Zentner übersteigt sowie 22 900 Zentner Milch — um 4 200 Zentner mehr als laut Plan. Das Kollektiv des Suworow-Sowchows verpflichtete sich, an den Staat 4 400 Zentner Fleisch — um 400 mehr als laut Plan, 29 600 Zentner Milch — um 600 mehr als es der Plan vorsieht, verkaufen. Auch die Arbeitskollektive der Sowchows „Baumanski“, „Usunkolski“, „Kiewski“, „Tschapajewski“ und anderer verpflichten sich, den Plan des Verkaufs von Fleisch und Milch an den Staat bedeutend zu überbieten.

Der Erfolg bei der Erfüllung von Verpflichtungen in der Steigerung der Viehzuchtproduktivität hängt bekanntlich in vielen von der Schaffung einer festen Futterbasis, von einer allseitigen Vorbereitung und guten Durchführung der Win-

terhaltung der Tiere ab. In Anbetracht dessen suchen wir nach zusätzlichen Reserven zur Anbahnung von Rauhfüßler, Auf jeder Farm richten wir Hallen zur Rauhfüßlerverarbeitung ein. Wir werden es den Tieren nur in gut zubereitetem Zustand, nach festgelegten Rationen verabreichen.

Zum Beginn der Winterhaltung der Tiere werden wir alle Viehzuchträumlichkeiten reparieren und den Bau der im Plan vorgesehenen neuen Räume vollenden. 1969 werden wir 50 000 Tonnen Heu und 80 000 Tonnen Stroh beschaffen, 300 000 Tonnen Getreide für die nötige Menge Kraftfutter aufbereiten. Für jedes bedingte Stück Vieh werden wir 22 Zentner Futtermittel beschaffen, darunter 14 Tonnen Silage je Kuh. Die Saatflächen für mehrjährige Gräser bringen wir 1969 auf 25 000 Hektar.

Wir werden in jeder spezialisierten Sowchoseabteilung eine intensive Mast junger Rinder einführen, was eine der wichtigsten Reserven zur Erhöhung der Produktion von Rindfleisch darstellt.

Der Suworow-Sowchows wird 1 050 Stück Rinder mit dem durchschnittlichen Gewicht von 380 Kilo abfliehen, wobei 90 Prozent von ihnen auf höchste Wohlfahrt gebracht werden sollen. Die Abteilung Nr. 1 dieser Wirtschaft wird nach der Mast 700 Rinder mit durchschnittlich 390 Kilo Gewicht abfliehen, 95 Prozent dieser Rinder werden höchster Wohlfahrt sein. Hier verpflichtete sich der Tierarzt Dmitri Ramanasow, 200 Rinder auf je 400 Kilo zu mästen und mit höchster Wohlfahrt abzuflehten. Das Kollektiv des Sowchows „Prestogorskowski“ wird 2 300 Rinder mästen und deren Durchschnittsgewicht auf 400 Kilo bringen; 55 Prozent von ihnen werden höchste Wohlfahrt aufweisen.

Wir stellen uns auch die Aufgabe, die Rassenviehzucht in den Farmen zu verbessern. Wir werden im Rayon die Arbeit einer Filiale der Staatlichen Gebietsstation für Rassenviehzucht mit 35 Stellen für künstliche Besamung in den Sowchosen organisieren, 80 Prozent aller Kühe sollen künstlich besamt werden.

1969 und im ersten Quartal von 1970 werden wir die komplexe Mechanisierung in je einer Rinderfarm der Sowchows „Baumanski“, „Jerschowskij“, „Kalinskij“, „Kiewskij“, „Kubyschewskij“, „Petrowpawlowskij“, „Usunkolski“, im Kirow- und im Suworow-Sowchows einführen. Im Sowchows „Prestogorskowski“ aber werden wir die komplexe Mechanisierung der Farmen in drei Abteilungen verwirklichen.

IN DER FESTIGUNG DER ÖKONOMIE DER SOWCHOSE UND IN DER HEBUNG DES MATERIELLEN UND KULTURELLEN LEBENSSTANDARDS DER WERTKÄTTIGEN DES DORFS

Die Verbesserung der ökonomischen Arbeit der Sowchose betrachten wir als unsere erstrangige Angelegenheit. Zu diesem Zweck aktivieren wir noch mehr die Tätigkeit der ökonomischen Räte, der Büros für ökonomische Analyse und werden in die landwirtschaftliche Produktion beherrschend die wirtschaftliche Arbeitsergebnisse einführen. Im Sowchows „Prestogorskowski“ aber werden wir die komplexe Mechanisierung der Farmen in drei Abteilungen verwirklichen. Die Verbesserung der ökonomischen Arbeit der Sowchose betrachten wir als unsere erstrangige Angelegenheit. Zu diesem Zweck aktivieren wir noch mehr die Tätigkeit der ökonomischen Räte, der Büros für ökonomische Analyse und werden in die landwirtschaftliche Produktion beherrschend die wirtschaftliche Arbeitsergebnisse einführen. Im Sowchows „Prestogorskowski“ aber werden wir die komplexe Mechanisierung der Farmen in drei Abteilungen verwirklichen.

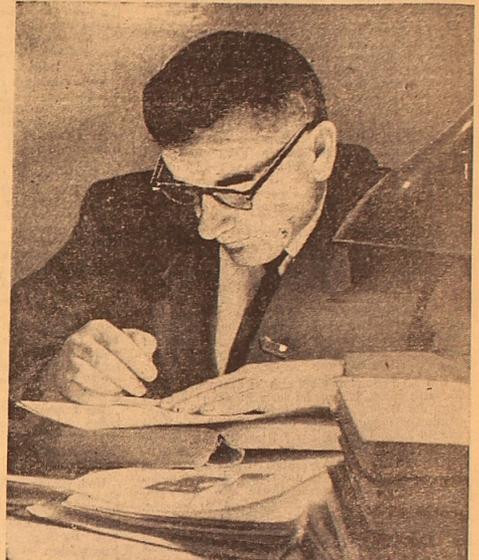
Im Rahmen der Vorbereitung zum 100. Geburtstag W. I. Lenins werden wir eine bestimmte Arbeit zur Wohlfahrt unserer Dörfer und Siedlungen leisten. Wir werden 15 000 Quadratmeter Wohnfläche, 3 Kulturhäuser mit 990 Plätzen, darunter 2 aus dem Festigungsfonds, 4 typisierte Schulgebäude mit 2 500 Plätzen, darunter eine aus dem Festigungsfonds, 5 Kindergärten mit 700 Plätzen, darunter einen aus dem Festigungsfonds errichten. Wir werden die Gasifizierung aller Wohnungen in den Wirtschaften abschließen, den Bau von Wegen mit schwarzer Bedeckung verbessern, die im Rayonzentrum werden wir ein Gasthaus, einen Kauladen mit 12 Verkaufsplätzen, ein Krankenhaus mit 120 Betten, ein Postamt, ein Postamt, ein Verteilungsnetz der Wasserleitung verlegen sowie die Lenin-, die Kirow- und die Kubyschewskistraße asphaltieren.

Zum Jahre 1970 werden wir das Rayonzentrum und die Sowchosedörfer mit 40 000 Bäume und Sträucher anpflanzen und 2 Hektar Blumen säen. Auf 5 Hektar legen wir neue Parks und Squares an und organisieren eine fürsorgliche Pflege der Anpflanzungen. In allen Viehzuchtfarmen richten wir Rote Ecken und Erholungszimmer ein; führen die Radioifizierung aller Siedlungen ein und gegenseitige Kontrolle über die Erfüllung der Verpflichtungen zu Ehren des 100. Geburtstags W. I. Lenins ausüben und die Stimulierung der Aktivitäten des sozialistischen Wettbewerbs verwirklichen.

Wir Sowchobarbeiter und alle Werktätigen des Rayons, Spezialisten der Landwirtschaft, versichern das Leninsche Zentralkomitee der KPdSU, daß wir alles daran setzen werden, um die Verpflichtungen in der vorfristigen Realisierung der Aufgaben des Fünfjahrplans erfolgreich zu erfüllen.

Teure Genossen! Es gibt nichts Höheres und Edleres, als Lenin zu folgen, hingebungsvoll für die Sache zu kämpfen, der er sein Leben geweiht hat. Wir Werktätigen des Rayons, der den ruhmvollen Namen Iljitsch trägt, rufen alle Werktätigen der Landwirtschaft der Republik auf, unseren Beispiel zu folgen und weitgehend einen sozialistischen Wettbewerb für das würdige Begehen des 100. Geburtstags Wladimir Iljitsch Lenins zu entfachen. Unsere Produktions- und Leistungspläne sollen auch ein gehörendes Arbeitsgeschehen zum 50jährigen Jubiläum der Kasachischen Sowjetischen Sozialistischen Republik sein.

Die Verpflichtungen wurden in den Sowchosen, in allen Organisationen und Anstalten des Rayons, erörtert und angenommen.



Johann Weibert gehört zu der großen Armee der Lehrer in unserer Republik, deren froher Geist wir morgen begehen. Schon viele Jahre arbeitet er im Rayon Bördulichka, Gebiet Sempalatinsk, als Deutschlehrer. Als es in der Mittelschule von Nowo-Schulba mit dem Deutschunterricht schlecht ging, hat man den erfahrenen Lehrer und Kommunisten Johann Weibert dorthin überführt. Seitdem hat sich dort im Unterricht der deutschen Sprache so manches geändert. Viele seiner Schüler studieren jetzt schon an verschiedenen Fremdsprachenhochschulen unserer Heimat. Seine Erfahrungen übermittelt er ständig den Kollegen, mit vielen Lehrern aus verschiedenen Gebieten steht er ständig im Briefwechsel.

Im Dezember 1967 war Johann Weibert Teilnehmer der republikanischen Lehrerkonferenz in Dschambul. Auf dieser Konferenz, die dem 50. Jahrestag der Sowjetmacht gewidmet war, hielt Johann Weibert in der Sektion für Methodik der Fremdsprachen ein Referat. Die Ergebnisse seiner vielfährigen Erfahrung, über die Johann Weibert in seinem Referat sprach, bekamen bei den Teilnehmern der Konferenz eine gute Einschätzung.

UNSER BILD: Johann Weibert abends bei der Vorbereitung zum Unterricht.

Text und Foto: D. Neuwirt

Tschechoslowakische Delegation in Moskau

Am 3. Oktober sind der Erste Sekretär des ZK der KPC Alexeier Dubcek, das Mitglied des Präsidiums des ZK der KPC, Vorsitzender der CSSR-Regierung Oldrich Gornik und das Mitglied des Präsidiums des ZK der KPC, Erster Sekretär des ZK der KP der Slowakei Gustav Husak in Moskau eingetroffen. Die Delegation des Tschechoslowakischen Partei der Sowjetischen Union kam gemäß einer Vereinbarung zwischen dem Politbüro des ZK der KPdSU und dem Präsidium des ZK der KPC.

Auf dem Flughafen Wnukowo begrüßten die Gäste den Generalsekretär des ZK der KPdSU L. I. Breschnew, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Vorsitzender des Ministeriales der UdSSR A. N. Kossygin und Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR N. S. Podomylny, auch den Botschafter der Tschechoslowakei Vladimir Koucky war auf dem Flughafen anwesend.

(TASS)

A. A. Gromyko vor der UNO-Vollversammlung

NEW YORK. (TASS) Der sowjetische Minister für Auswärtige Angelegenheiten A. A. Gromyko legte den Standpunkt der Sowjetunion zu den weltpolitischen Kardinalfragen dar. Er sprach auf einer Plenarsitzung der 23. Tagung der UNO-Vollversammlung, Gromyko hob die Notwendigkeit hervor, Maßnahmen zu ergreifen, welche dem gefährlichen Weltfrieden ernsthaft gebieten sollen.

Der sowjetische Außenminister sagte, daß „das fortwährende Weltfriedens zum Wahnsinn geworden ist“. Er lenkte die Aufmerksamkeit der Delegierten auf das von der sowjetischen Delegation eingebrachte Memorandum, in dem konkrete Maßnahmen vorgeschlagen werden, um der Anhäufung von Waffen und insbesondere von Kernwaffen ein Ende zu setzen.

Das Memorandum sieht u. a. vor: Verbot der Anwendung von Kernwaffen; Verhandlungen zwischen den Nuklearstaaten über die Einstellung der Kernwaffenproduktion; über die Begrenzung und insbesondere die Vernichtung der Kernwaffenvorräte; Einstellung aller Kerntests und andere Abrüstungsmaßnahmen zwecks Milderung der internationalen Spannung.

Zur Nahostkrise sagte A. A. Gromyko, daß die entsprechende Resolution von Israel verlangt, all seine Versuche, die von ihm okkupierten arabischen Territorien besetzt zu halten, aufzugeben.

Der Konflikt in Vietnam erfordert, daß die Vereinigten Staaten die Luftangriffe und andere Kriegsgasakte gegen die Demokratische Republik Vietnam einstellen und ihre Streitkräfte aus Südvietnam restlos abziehen.

A. A. Gromyko machte die Vollversammlung darauf aufmerksam, daß in Westdeutschland der Ungest des Revanchismus und die nazistische Ideologie wieder aufleben. Auf die Lage in der Tschechoslowakei eingegangen, zu der am Vortage der USA-Außenminister Dean Rusk in seiner Rede vor der Vollversammlung Stellung genommen hat, führte A. A. Gromyko aus: Die Sowjetunion und andere sozialistische Staaten haben wiederholt gewarnt, sie würden es nicht zulassen, daß diejenigen, die versucht haben, die sozialistische Verschwörung zurückzudrängen, ihre Absichten verwirklichen.

Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt

Wir in der DDR wohnen in einem kleinen Land. Messen wir die Größe unseres Territoriums am Weltmaßstab, so finden wir uns an 92. Stelle. Wir sind nur ein 17-Millionen-Volk. Vergleichen wir unsere Bevölkerungsstärke, so entdecken wir uns auf dem 29. Platz. Dennoch gehören wir zu den zehn stärksten Industriestaaten der Welt, zu den bedeutendsten Industriemächten Europas. Ein Wunder! Gewiß, ein Wirtschaftswunder, erarbeitet, erkämpft von den Werktätigen unter Führung der Partei der Arbeiterklasse.

Der erste Containerzug, der im Juni zu seiner Jungfernfahrt von Dresden nach Rostock startete, machte Schlagzeilen in der DDR-Presse. Die Sensation des ersten Tages ist längst Alltagswirklichkeit geworden. Das erste Schiff, das vor nunmehr acht Jahren an den Piers des damals neuen Rostocker Oberseehafens festmachte, wurde mit Blasmusik empfangen. Seit diesem für die DDR so bedeutenden Tag haben den Rostocker Oberseehafen 13 200 Schiffe aus 48 Ländern angesteuert; 41,5 Millionen Tonnen Güter wurden seitdem umgeschlagen. Ähnlich wie die Hafenschlagzahl wächst von Jahr zu Jahr die Kapazität des DDR-Schiffbaus. In den ersten sechs Monaten dieses Jahres lieferten unsere Werften 52 Schiffe aus — im Durchschnitt also jede Woche zwei. Solch kontinuierliches Wachstum ist für alle Bereiche unserer Industrie charakteristisch. Der kürzlich veröffentlichte Bericht der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik zieht eine eindrucksvolle Bilanz darüber, wie die gesamte Volkswirtschaft dank des bewußten Schöpferwillens der sozialistischen Menschengemeinschaft weiter kontinuierlich vorangekommen ist. Die wichtigsten, die Ergebnisse dieser Arbeit verallgemeinernden Positionen geben davon Zeugnis:

Um 7,3 Prozent erhöhte sich in den ersten sechs Monaten dieses Jahres im sozialistischen Wettbewerb der Werktätigen die industrielle Warenproduktion, die gegenwärtig vierzehnfach so groß wie im Jahre 1950 ist, um 7 Prozent stieg in der DDR die Arbeitsproduktivität gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. Dabei kamen die Werktätigen der DDR in den Genuss der durchgängigen 5-Tage-Arbeitswoche, lösten also die Planaufgaben in weniger Arbeitslagen als im Vorjahr. Erneut bestätigte sich der Grundsatz der Arbeit im Sozialismus: Was die Gesellschaft nutzt, ist auch für jeden einzelnen von Vorteil. Das bekundete die gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 1,8 Milliarden Mark gestiegenen Geldentnahmen der Bevölkerung und der um 11 Milliarden Mark gewachsene Einzelhandelsumsatz. Das ist immerhin soviel, wie in allen Geschäften des Bezirkes Gera binnen sechs Monaten verkauft wird.

Auch die Landwirtschaft entwickelte sich in diesem Jahr ausgezeichnet weiter. Die Produktion tierischer Erzeugnisse stieg um 5,3 Prozent — eine für die Landwirtschaft hohe Zuwachsrate. Die Milchherzeugung stieg um 6,7 Prozent, ohne daß die Zahl der Kühe zunahm. Wir nähern uns in der

DDR einer durchschnittlichen jährlichen Milchleistung von 4 500 Litern je Kuh, womit sich die DDR in die europäische Spitzengruppe auf diesem Gebiet einreicht.

Der Außenhandel wächst von Jahr zu Jahr, insbesondere die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion. Aber ich will die Leser nicht länger mit Zahlen langweilen. Nach dazu, da ja heute am 19. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik, viel Grund zum Feiern ist. Für uns Bürger der DDR für unsere Freunde. Stellen wir deshalb hier einige dieser Menschen vor, denen wir unsere Erfolge verdanken...

Viele Gesichter ziehen an meinen Augen vorbei, als ich in meinen Notbüchern blättere. Menschen, die ich in den letzten Jahren bei Reportagefahrten in den verschiedensten Gebieten der DDR kennen- und gelernt habe. Herbert Grundmann, Hohenlandin, ist einer von ihnen. Ich begreife ihm im Kreis Angermünde bei der Kartoffelernte. Mit ungebürter Hand schrieb er damals an eine Scheunwand: Verlustlose Ernte — unser Beitrag zur Stärkung der DDR und zur Erhaltung des Friedens! Mancher einer, der vorbeikommt, mag darüber gelächelt haben, mancher einer fand die hergestellte Beziehung von eigener ökonomischer Tat und großer Politik als zu vordergründig.

Größe Politik bei der Ernte? Es ist noch nicht lange her, daß „Der Spiegel“, ein Hamburger Nachrichtenmagazin, folgende Sätze unter der Rubrik „Ernte-Kampagne“ veröffentlichte: „Bonner Spekulationen auf eine Mißernte in der DDR haben sich als falsch erwiesen. Die Bundesregierung hatte gehofft, daß Unbricht bei einer schlechten Ernte eher geneigt sein würde, für Bonner Wirtschaftshilfe politische Zugeständnisse zu machen.“

Die Bonner Regierung hoffte — man höre, sie hoffte und hofft auch heute noch, und nicht nur das, ihre Intervention in die Angelegenheiten der CSSR zeigt es ja, daß sie es bei Hoffnungen nicht beläßt — auf eine Mißernte, auf einen Mißerfolg. Und warum wohl? Damit sie uns politisch erpressen kann. Deshalb sollten wir hungern. Nun hungern wir in den vergangenen Jahren nicht und werden es auch in kommenden Jahren nicht tun. Im Gegenteil: Wir werden von Jahr zu Jahr besser leben — eben, weil Menschen wie Herbert Grundmann in dem kleinen Dorf in der Uckermark mit ungelinker Hand an Scheunen Sätze schreiben, die sie auch verwirklichen.

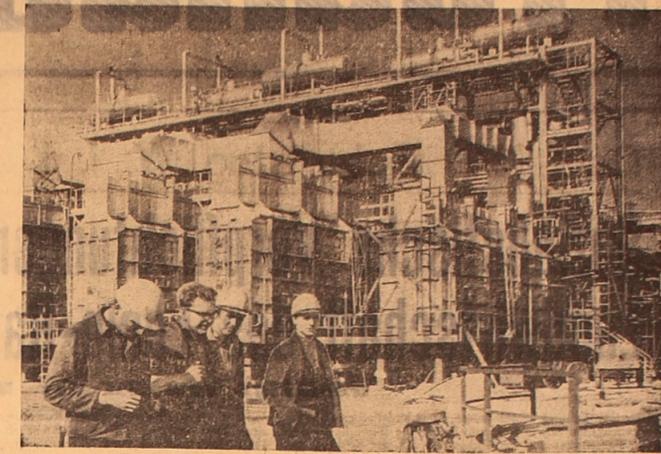
In Hohenlandin lebt Herbert Grundmann, einem Dorf im Kreis Angermünde, in dem das Geschlecht, die jahrhundertlange Herrschaft derer von und zu den adligen Junkern noch deutliche Spuren hinterlassen hat. Im Schloß des Dorfes — es dient heute als Schule — hausten bis zum Jahre 1945 die Gera Warber, die in den USA sich auch heute noch einen Namen als Finanzspekulationen machen, hausten aber auch vier Geschwister, bekannt als

Müllers Erben. Über eine von ihnen wird im Münzinger-Archiv auf Seite 27 7994 berichtet: Margarete, geb. Müller-Wusteritz, ist mit Hans Joachim von Merkat verheiratet... Es ist der gleiche von Merkat, der als langjähriger Minister in Bonn sein Glaubensbekenntnis als Vertreter der deutschen Arbeiterschaft in den Worten niederlegte: „Und ich glaube zuversichtlich daran, daß es in nicht allzuferner Zukunft zur Befreiung der sowjetisch besetzten Zone (das Wort DDR geht solch einem Reaktor nicht über die Lippen), zur Befreiung der unter polnischen Verwaltung stehenden Gebiete und auch zur Befreiung ganz Ostpreußens kommt.“ Von Merkat will also nicht nur die freien Genossenschaftsbauern von Hohenlandin wieder zu seinen Knechten machen, er will auch Polen von der Landkarte tilgen und sowjetisches Territorium wieder dem Machtbereich des westdeutschen Imperialismus einverleiben.

Daraus aber wird nichts. „Gestern nicht heute nicht und morgen auch nicht.“ Helmut Grundmann, der Vorsitzende der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in Hohenlandin, weiß, was er sagt. Er hat 1945 als Vorsitzender der Bodenreformkommission nicht dafür gesorgt, daß die Knechte freie Bauern wurden, damit sie später wieder Knechte derer von und zu Merkat werden. Und auch aus diesem Grunde trat Helmut Grundmann dafür ein, daß am 4. Juli 1952 sich fünf Bauern zu einer Genossenschaft in Hohenlandin zusammenschlossen, die sie den Namen „Freies Deutschland“ gaben. Aus den fünf Bauern sind inzwischen zwei über 100 geworden, aus den 58 Hektar Land 1 170 Hektar. Ihr bestes Argument für die Genossenschaft war zugleich das einfachste: Gute Arbeit, besser produzieren, besser leben...

Genosse Helmut Grundmann ist einer der Pioniere der sozialistischen Landwirtschaft unserer Republik. Von ihm ging auch die Initiative aus, daß heute die Genossenschaftsbauern von Hohenlandin mit den Genossenschaften in den Nachbarorten eine Kooperationsgemeinschaft gebildet haben. Seine Worte: „An der Einstellung zum großen Komplex sehen wir, wie stark das Zusammengehörigkeitsgefühl auch zwischen den verschiedenen Genossenschaften ist“ haben sich als richtig erwiesen. Der gesamte Ernteverlauf bei Mais, bei Zuckerrüben und bei den Kartoffeln wie die Herbstbestellung und die Herbstfrucht sind im gesamten Kooperationsbereich exakt wie von einem Generalstab geplant. Die Tagesarbeiten des Kartoffelkombinates mit sechs Hektar pro Tag, der Einsatz der Siebketten, die Ernteeigenen auf den einzelnen Flächen. Am 6. Oktober übrigens kommen die letzten Kartoffeln aus dem Boden: „Damit wir dann am 7. Oktober auch richtig feiern können“, meint er, meint Grundmann lachend klar, das er in solchen Tagen an denen es heiß regnet, wenig Zeit für einen neugierigen Journalisten hat...

Mehr Zeit brachten Gerti und Werner Garkisch auf. Vom Dachgarten ihres Hauses blickten



„Märchenwiese“ nannten westdeutsche Zeitungen den Plan, neben dem alten Leuna-Werk auf einer Wiese einen zweiten Chemiegiganten der DDR zu errichten. Die „Märchenwiese“ produziert seit 1965. Die Leuna-Werker sind stolz auf ihr Werk, das den Namen Walter Ulbrichts trägt. Denn der unter Führung der Partei der Arbeiterklasse erfolgte Neuaufbau des alten wie

des Neuen Leuna-Werkes ist die imposanteste Leistung in der fünfzigjährigen Leuna-Geschichte.

UNSER BILD: Großbaustelle Leuna-II. Blick auf die Benzinspaltanlage. Die zweite Ausbaustufe des petrochemischen Zentrums Leuna-II, wächst.

intra bild

wir auf ihre Stadt — eine junge Stadt, die bei der Gründung unserer Republik noch auf keiner Landkarte vermerkt war. Damals, als Eisenhüttenstadt und das Eisenhüttenkombinat gebaut wurden, war Werner Garkisch noch ein Junger Pionier. So hörte er damals nicht, wie die Arbeiter den Abschieden der westdeutschen Korzerne gegenübertraten, die sich mit Gönnermeinen bereit erklärten, einen Hochhof hier zu bauen. Zwei Jahre, so sagten sie, brauchten sie dazu. Und sahen dabei mächtig gelächelt in die Runde. Wenig später sahen sie betroffen drein. Denn da lachten die Arbeiter, die ihnen erwidert hatten, daß für eine Geburt neun Monate doch wohl immer noch die richtige Zeit sei. In akkurater dieser Zeitspanne ließ auch das erste Rohstein. Sowjetische Monteure bauten ihren Freunden im Osten Deutschlands, die mit der Gründung ihrer DDR den ersten deutschen Friedensstaat auf deutschem Boden schufen, die Hochhöfen. In Rekordzeit!

Als der erste Hochhof nach neun Monaten angeblasen wurde, durfte ihn der damalige Junge Pionier Werner Garkisch symbolisch anfeuern. Aus dem Jungen Pionier ist in der Zwischenzeit ein Ingenieur geworden. Und der erste Hochhof ist schon Historie wie das erste Haus der Stadt. Aderhalb Millionen Tonnen produziert unser Eisen-

hüttenkombinat gegenwärtig. Und die Stadt ist wie ein Riese, dem das Wams zu eng geworden ist. Knapp dreißig Jahre zählen ihre Einwohner im Durchschnitt. Jeder dritte arbeitet übrigens ehrenamtlich in einer Volkserziehung, in einer ihrer Kommissionen oder Aktive. Die Arbeiter haben die Macht im Bunde — mit den Genossenschaftsbauern. Und sie wissen gut, ihre Macht zu mehren.

„Dort drüben wohnte ich einmal“, sagt Werner Garkisch. Seine Frau Gerti weist auf eine kleine Kiste am Rande der Stadt, die sich in dem Schatten der hellen und freundlichen Hochhäuser duckt. Soles dieses Hochhofes ihrer Armutsgelicht schäme. Sie muß sich nicht schämen. Denn in solchen Kisten sind prächtige Menschen groß geworden. Aus dem Knecht derer von und zu wurde der freie Genossenschaftsbauer Grundmann, aus dem Katenjungen — der Ingenieur Werner Garkisch. Sie sind mit der Deutschen Demokratischen Republik gewachsen, deren Gestalt sie mitformen und mitgestalten. Mein Staat, mein Land, so sagen sie zu der sozialistischen Republik auf deutschem Boden, die auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt ist.

Klaus WEISE, DDR-Korrespondent der „Freundschaft“



DDR. Die neuen, einheimischen Kombines „J-312“ spielen eine große Rolle bei der erfolgreichen Ernte der Getreidekulturen. UNSER BILD: Die Komplexbrigade, die auf den

Feldern einer LPG im Bezirk Staßfurt arbeitet, wurde Sieger im sozialistischen Wettbewerb. Unter den Kombiführern sind drei Frauen. Foto: ADN-TASS

Nationalhymne der DDR

Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, laßt uns dir zum Guten dienen, Deutschland einig Vaterland. Alle Not gilt es zu zwingen, und wir zwingen sie vereint, denn es muß uns doch gelingen, daß die Sonne schön wie nie über Deutschland scheint, über Deutschland scheint.

Glück und Friede sei beschieden Deutschland, unserm Vaterland. Alle Welt schreit sich nach Frieden, reicht den Völkern eure Hand. Wenn wir brüderlich uns einen, schlagen wir des Volkes Feind. Laßt das Licht des Friedens

daß eine Mutter mehr ihren Sohn beweint, ihren Sohn beweint. Laßt uns pflügen, laßt uns bauen, und der eigenen Kraft vertrauen, steigt ein frei Geschlecht empor. Deutsche Jugend, bestes Streben, unsres Volkes in dir vereint, wirst du Deutschlands neues

und die Sonne, schön wie nie, über Deutschland scheint, über Deutschland scheint.

Zu Besuch in einer neuen alten Stadt

„Hoyerswerda. Kreisstadt. 7 426 meist evangelische Einwohner. Knotenpunkt der Bahn... hat Schloß A. G. Finanz, Zollamt, Oberförsterei, Reformrealgymnasium, landwirtschaftliche Winterschule.“ So steht es unter dem Buchstaben H. in Meyers Lexikon, Jahrgang 1927. Wie groß aber ist mein Entsetzen, als ich das Hoyerswerda des Jahres 1968 kennenlerne, die Stadt, die die Bauherren des Kombines Schwarze Pumpe beherrsigt. Kaum etwas ist mehr von kleinstädtischer Enge zu spüren.

Über die Sprengerbrücke gelangte ich mitten hinein in die „Stadt ohne Schornsteine“, wie das neue, fernbelichtete Hoyerswerda scherzhaft genannt wird. Nagelneue Wohnblöcke mit amnatigen Grünanlagen wurden von allen Seiten, auf den sauberen, breiten Straßen fließt der Verkehr. Schließlich ist in die Stadt an der schwarzen Elbe (ein Fluß) auf dem besten Wege, sich zu einer modernen Großstadt zu entwickeln. Und das nicht

nur wegen ihrer fast 50 000 Einwohner (1946: 7 000), von denen mehr als die Hälfte in der 1955 begonnenen sozialistischen Wohnstadt wohnt, und auch nicht wegen der unzähligen ausländischen Delegationen und Touristen, die die Stadt in den letzten Jahren bewundern, ganz allein schon durch die durchaus natürliche und lebenswerte Initiative der jungen Erbauer des größten Braunkohlenkombines der Welt Schwarze Pumpe, Heizen doch jährlich unzählige junge Paare, Nicht zu Unrecht wird Hoyerswerda deshalb auch oft als jüngste Stadt unserer Republik bezeichnet. Immerhin liegt das Durchschnittsalter der Einwohner bei 25 Jahren.

Für sie, die Jugend, ist Hoyerswerda das Sinnbild des Neuen, des Wachstums unserer ebenso jungen Republik geworden. In jeder Wohnung entstehen neue Häuser, ziehen glückliche Mieter in ihre Wohnungen ein. Wie so beschaffen sind, diese

Häuser? Lassen wir die bekannte amerikanische Schriftstellerin Martha Dodd urteilen, die 1960 in „Word News“ eine Reportage über ihren Hoyerswerda-Besuch veröffentlichte: „Sie (die Hausfrau) stand auf und führte mich in die Küche, die klein, aber gut eingerichtet und bunt gestrichen war. Sie zeigte erneut auf den modernen Herd, die Einbaumöbel und das Abwaschbecken. „Sehen Sie, was ich meine! Es ist wirklich alles geplant, um Nerven und Arbeit zu sparen. Alle Küchen sind wie diese, und wir haben Tag und Nacht Warmwasser, auch im Badezimmer.“ Sie bemerkte meine Überraschung und fuhr fort: „Das warme Wasser kommt direkt zu uns von der Schwarzen Pumpe.“ Und die Miete beträgt beispielsweise für eine 2 1/2-Zimmer-Wohnung 64 Mark oder für eine 3-Zimmer-Wohnung 73 Mark, einschließlich Fernheizung, Warmwasser und Einbauküche.“ 1960 schrieb Martha Dodd: „Wir gingen zusammen an dem Haus,

erzählen und lachten, als wir einen Bogen um die Maschinen und das aufgestapelte Material für die im Bau befindliche Stadt machten. Plötzlich blieb sie (die Hausfrau) stehen und zeigte mit weitausholender Geste nach dem Dorf. Dort wird unser Genossenschaftszentrum gebaut. Wir haben die Pläne gesehen und sind davon begeistert.“ Für einige Minuten, als sie sprach, lebte ich mit ihr und ihrer Familie.

Jetzt ist die Zukunft von damals bald Gegenwart. Der stellvertretende Bürgermeister beschreibt sie so: „Kommen Sie in einigen Jahren wieder. Sie werden unsere Stadt dann nicht wiedererkennen. 80 000 Einwohner wird sie zählen. Weitere Hochhäuser sind geplant. Dort, im Zentrum, werden neben dem Kaufhaus das Theater und das Hotel der Parteien und Massenorganisationen stehen. Und ein 60 Hektar großer Kulturpark mit Schwimmbad, Schwimmhalle und Gondeltisch wird angelegt. Auch ein Sportort wird gebaut. So werden sich auch die Einwohner unserer jungen Stadt stets erhalten.“ Ulrich UHLMANN

Ein Mecklenburger Dorf

Mit seinen Freunden schloß sich Gerd durch das Gewühl in der Karl-Marx-Allee. Hier blieben sie an einer Holztribüne stehen, um der Kulturgruppe zuzusehen, und dort zuckten sie im Takt der Jugendkapelle, zu deren Rhythmus sich zahlreiche Paare auf der Straße drehten. Dieses Deutschlandreife ist doch eine duftige Sache, denkt Gerd und sinnelt weiter: Solche Kapellen müßten wir im Werk haben, dann könnten wir selbst etwas losmachen und bräuchten uns nicht um die spärlichen Tanzangelegenheiten in der Stadt bangen. Wo die wohl her sind? Oh, das muß bei einem solchen Tag sein! Der Speisesaal könnte dann auch mal wieder anders genutzt werden und eventuell ginge es direkt im Wohnhaus.

„Weißt du, wo die Kapelle herkommt?“ wendet sich Gerd an einen der umstehenden Frauen. „Das ist ein altes Dorf, einmal heftiger mit den Schultern, als er es ohnehin zu den hellen Rhythmen tut. Aber der Nebenmann, ein Junge von wohl siebzehn, achtzehn Jahren meint: Die ist aus unserem Dorf. Das ist unsere Jugendkapelle!“ Stolz setzt er hinzu: „Aus einem Mecklenburger Dorf, hast du wohl so etwas nicht erwartet, was?“

„Aus einem Mecklenburger Dorf“, denkt Gerd, „das ist bestimmt zu weit für unser Werk.“ Doch dann ärgert ihn der überhebliche Ton im letzten Satz des Jugendfreundes und er meint:

„Daß muß ein tolles Dorf sein. Verschlamme Wege, die man Straßen nennt, keine Wasserleitung, zum Baden muß man an die Ostsee fahren, aber eine Jugendkapelle.“ Als der Junge zu einer Erwiderung amsetzt, schneidet er ihm das Wort ab: „Erzähl mir nichts. Ich kenne Mecklenburger Dörfer und eins ganz speziell. Zum Einkaufen müßt du in die Kreisstadt, zur Schule ins Nachbarort.“ Busverbindungen? Unbekannt! Elektrisch Licht und Radio sind die einzigen Errungenschaften. Aber nein, daß ich nicht lüge: Wir haben sogar eine LPG, die allerdings nicht leben und nicht sterben konnte. Die Mecklenburger Dörfer lehrt dich nicht kennen, mein Jun-

ge, ich habe selbst, bis ich so alt war, wie du heute sein magst, dort gewohnt.“ meint der 25-jährige Maschinenschlosser. Aber der junge Mecklenburger läßt ihm nicht das letzte Wort. In solch einem Dorf wäre ich auch nicht geblieben. Aber in unserer Gegend gibt es das nicht mehr, was du da erzählst. Wir haben so wohl Wasserleitung und auch Straßen gebaut und ein Badeanstalt entstand auch im Nationalen Aufbauwerk. Du solltest unser Kulturhaus mal früher gesehen haben, als es noch eine halb verfallene Scheune war. Wir wohnen nicht über 7 Jahre dort, sondern anfangs glaubte ich auch, daß ich da nicht alt würde. Mein Vater war als Industriearbeiter aus Land und zwar nach dem Norden gegangen, und ich wollte von der Landwirtschaft gar nichts wissen. Aber heute ist das anders. Ich werde Rinderzüchter, und was du da von Schule und Einkäufen erzählst, war bei uns auch mal so. Aber dann haben wir die große Selbstbedienungsverkaufsstelle eingerichtet und eine Schule gebaut. Im Kulturhaus ist immer etwas los. Du siehst es ja an unserer Jugendkapelle. Jetzt bleibe ich im Dorf. Die Stadt kann mir auch nicht mehr bieten.“

„Na hör mal“, unterbrach ihn Gerd. „Von früh bis spät abhen für ein Taschengeld. In den alten Ställen herumwühlen und so. Mir machst du nichts vor.“ „Das ist ein tolles Dorf“, bis meine Eltern dort wegogen. Ich bin meinem Vater noch heute dankbar dafür, daß ich dort nicht länger hausen brauchte. Sie wollten heute auch wieder im Dorf, aber in Thüringen. Da steht das ganz anders aus. Ich wohne in der Max-Hütte im Wohnheim und habe dadurch meinen geregelten Feierabend und mein schönes Geld. Keine zehn Pferde brüchten mich ins Dorf zu rücken und schon gar nicht in ein Mecklenburger Dorf. Ich habe jetzt Geld in der Tasche und fahre meine Jawa.“

„Die fahr ich auch“, unterbrach ihn trotz der Junge, aber Gerd fuhr fort: „Wann denn? Wenn schönes Wetter ist, müßt du schützen und wenn es regnet, sind eure Straßen unpassierbar.“

„Was du immer mit den Straßen und der Arbeit willst?“ erwiderte der Mecklenburger. „Unsere Straßen sind gut und in der LPG arbeitest du nicht Tag und Nacht. Du solltest unser neues Viehkombinat mal sehen! Mistlaß, die mit der Hand kennen wir nicht. Futter schleppen kennen wir nicht. Wozu haben wir die eigene Technik? Mit der Hand melken lernen wir nur, damit wir es können. Sonst macht auch das die Maschine. Und Geld? Geld verdienen wir prima! Meinst du, die vielen Wagen, die im Dorf laufen, sind Geschenke? Und meine Jawa habe ich mir auch vom eigenen Geld gekauft.“

Gerd merkte, daß er gegen den nicht ankam und meinte resignierend: „Muß wirklich alles sein, wo du herkommst. Wie heißt den euer Kaff?“ Den Jungen ließ die Ironie kalt und er entgegnete stolz: „Kostrau!“

„Kostrau?“ fragte Gerd mit offenem Munde, „etwa Kostrau im Genau B...?“

„Genau das“, erklärte der andere stolz. „Kennst du das Dorf? Meinst du etwa das Kaff, das du so gut kennen willst?“ gab er nun die Ironie zurück.

„Und ob ich das kenne“, meinte Gerd kleinlaut, „es ist schließlich mein Geburtsort.“

„Dann kennst du aber nur das alte Kostrau. Das neue kennst du nicht“, erwiderte der junge Genossenschaftsbauer, und Gerd sagte: „Ich bin ja auch nicht derer dort gewesen. Das muß sich ja dann toll verändert haben.“

„Ja“, meinte der Mecklenburger lächelnd, „da kannst du mal sehen, was wir aus dem Dorf gemacht haben!“

„Ihr?“ rief Gerd, „bildet euch man nicht ein, daß nur durch euch alles so geworden ist.“

„Das tue ich auch gar nicht“, erklärte der Junge, „Dachtest du vielleicht, ich meine mit mir die drei Industriearbeiterfamilien im Dorf? I wol Mit, wir meinte ich unteren Staat, uns alle! Verstehst du?“

Fritz DENKS

Literaturseite

Ursula GEISSLER,

schreibende Arbeiterin der DDR

Ein neuer Tag

Blumen kehren immer wieder, zarter Duft zieht übers Land, Blüten summen taumelnd, Lieder, Sommersonne wärmt den Sand.

Wenn ich meine Augen schließe, träume von dem nächsten Tag, denke ich an all die Süße, die er mir wohl bringen mag.

Doch es gilt nicht nur zu träumen, nutze jeden neuen Tag, pflück die Früchte von den Bäumen, die die Erde für uns hat.

Träumend liegt der alte Wald

Träumend liegt der alte Wald. In seinen Wipfeln wiegt leise Melodie. Fast ein Lied. Klingt das Rauschen. Ein Buntspecht hämmert hier sein Haus.

Lauschend — hör ich's in den Zweigen flüstern. Von fern ein Echo zu mir rollt. Ein Häuschen aufgeschreckt von meinem Tritt.

Flüssiges Geplauder vernimmt mein Ohr. Im Geplausch viele Steinchen, hell und klar. Süßig steht ein Reh davor. Des Waldes Rauschen lockt uns alle in Liebe, Sehnsucht und Glück. Komm doch auch mal mit.

Viktor WEBER

Hilda, die Krankenschwester

Man nennt sie Schwester und auch Schwesterlein, in Weiß gekleidet gleicht sie einer Blüte. Und tritt sie lächelnd in das Zimmer ein, scheint Schmerz und Leid zu fliehen vor ihrer Güte.

Sie geht von Bett zu Bett zu jeder Stunde, reicht diesem eine Pille, jenem einen Trunk, legt einem dritten Bindel um die Wunde und tröstet sanft: „Kopf hoch, du wirst gesund!“

Sie steht dem Arzt zur Seite ohne Tadel, wenn er, ein Leben rettend, operiert, reicht ihm Pinzette, Skalpell oder Nadel und prüft den Puls, ob er noch reagiert.

Und als ein hoffnungsloser Kranker lag um Mitternacht in seinen letzten Zügen, hat sie den Arzt mit stummem Blick gefragt, voll bitterem Zweifel: „Sag, wir unterliegen?“

Dem Mann floß Blut aus dem verletzten Bein, und mit dem Blut verströmte auch sein Leben, da fehlte es... Wer wird ihm neues geben?

Da streckte ihren Arm hin dem Kollegen Frau Hilda: „Nimm für ihn, sonst geht er drauf.“ Sie griffen gleich zu Glas und Gummi rege... Der Kranke schlug die Augen wieder auf.

Die Mediziner teilen in vier Gruppen den Lebenssaft des Menschen, unser Blut... Sah Hildas Blut nie unter einer Lupe, doch weiß ich gut: in ihr fließt edles Blut!

Erinnerungen und Begegnungen

VI. Einer, der finstere Seiten durch Heiterkeit aufhellte

Lehn-Bibliothek in Moskau wird auch heute noch genau ein rundes Dutzend Lehrbücher verschiedener Benennungen von ihm aufbewahrt.

Außerdem hatte Hermann Bachmann schon damals beachtliches in der schönen Literatur geleistet — fünf „Kolonschegelsche“ in der Periodika zeigten kleineren Sachen, vor allem Humoresken.

Da gab es die hellere Reise-schilderungen „Durch die deutschen Kolonien des Besseren Gebiets“, dann das in den Roten Ecken und Klüften zu ahnen wiederholt aufgeführte Lustspiel in drei Aufzügen „Der Brutapparat“, die Sammlung humoristischer Erzählungen aus dem Leben der deutschen Dörfer im Schwarzengebirge „Kolonschegelsche“ die zu der Zeit ebenfalls schon als Einzelband auf meinem Regal standen. Sodann der Erzählungsband „Das Dneprokräftwerk“. Die „Kolonschegelsche“ wurden nicht nur gelesen, auch mündlich wendeten sie von Mann zu Mann. Was wunder, wenn nach drei Jahrzehnten sich Schwankzähler (nicht Schwankdichter) fanden, die so manches in der sowjetischen Presse schon veröffentlichte, was sie mal selbst gelesen oder gehört hatten, als eigene Schöpfung ausgaben, ohne in manchen Fällen zu ahnen, wer der eigentliche Autor war.

Die Reise „Durch das Bessere Gebiet“ ist im Grunde genommen, ein heiteres Buch über Sitten, Gebräuche und Sprachforschung. Der damals noch junge Professor der deutschen Sprache an der Leningrader Universität V. Shirumski und H. Bachmann unternahmen im Jahre 1927 eine Studienreise durch die sowjetischen Dörfer des Besseren Gebiets und der Moldauischen Republik. Der große Gelehrte wollte, wenn er von seinen ehemaligen Studenten als Begleiter mitnehmen sollte, H. Bachmann war hier aufgewachsen und war dazu noch ein großartiger Musiker. Der Professor V. Shirumski brachte jemand, der die Melodien beim Singen auch sofort in Noten schrieb. So wanderten beide von Dorf zu Dorf, ließen sich Lieder in der Mundart vorsingen und Hermann Bachmann schrieb diese in Noten nieder.

Das Eigenartige des Werks „Durch die deutschen Kolonien des Besseren Gebiets“ liegt darin, daß der Autor es verstanden hat, über rein wissenschaftliche Sachverhalte hinaus, eine mündliche Aussprache dieses oder jenes Wortes und Lautes, was ansonsten trocken dargelegt wird, so populär und heiter zu schreiben, daß jeder Leser es mit Spannung liest. Auf solche Weise weckte er bei der breiten Volksschicht das Interesse für die Sprache und gab auch ein Bild über Sitten und Gebräuche.

Zu den meistgelesenen und am wenigsten kritisierten „Pflug“-Mitgliedern gehörte Hermann Bachmann. Er wurde am 25. Oktober 1893 in Bergdorf, unweit Traspol, Gebiet Odessa, geboren. Sein Vater Johann Bachmann war Lehrer in diesem Dorf, liebte die Musik über alles und lehrte auch seine Kinder diese Kunst. Hermann Bachmann bekam eine für jene Zeit glänzende Bildung. Nachdem er bei seinem Vater die entsprechende Vorbereitung erhalten hatte, kam er in das Privatschulhaus Prof. in Dorpat, das er 1907 beendete. Darauf bezog er 1908 die höhere Kurse für Germanistik in Petersburg, die er als bester Abgänger 1911 absolvierte und wurde im selben Jahr Assessor am klassischen Gymnasium der damals so berühmten Anenschule in Petersburg. Zu Beginn des ersten Weltkrieges wird er nach Wolodga überführt und arbeitet als Lehrer am kaiserlichen Gymnasium. 1918 übersiedelt er nach Goltan am Bug (jetzt Perwomajsk) und wird Lehrer an der Kommerzschule. Seit 1920 war er im Gebiet Odessa als Zentralschullehrer in Zerkow tätig. Ab 1926 war er Lehrer an der Mittelschule zu Großlebens-dessen Gebiets.

Als 1930 das Pädagogische Technikum in Chortiza, Gebiet Saporoschje, in ein Pädagogisches Institut umgestaltet wurde, wird er, ein schon weit bekannter Sprachkenner, als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur hierher berufen. Ich begegnete ihm zum erstenmal auf der Gründungskonferenz der deutschen „Pflug“-Sektion 1930 in Charkow. Wir jüngeren waren stolz darauf, sich einen erfahrenen Literaten in unserer Mitte zu haben. Schon damals hatte Hermann Bachmann so viel Werke in Einzelbüchern, daß man damit ein ziemlich langes Bücherbrett hätte vollstellen können.

Darunter waren die vielen Lehrbücher für den Deutschunterricht für die erste und alle weiteren Klassen, Bücher, die die Grenzen der Ukraine weit überschritten hatten. Die Schulkinder in den deutschen Dörfern des Altal, in Orenburg und Omsk schöpften aus ihnen ihre ersten Kenntnisse in der Muttersprache. Auch in Engels waren die Lehrbücher verlegt worden. In der

(Sieh auch Nr. 122, 127, 132, 167, 172)

Ernst KONTSCHAK

und dgl. nicht der Vergangenheit, sondern den zeitgenössischen sowjetischen Werken. In der Literaturtheorie bewandert, zeigte er an Hand von Beispielen, was gut und was schlecht war. Umso größeres Interesse erweckten seine Abhandlungen. Doch, was unumgänglich war, fühlte sich der eine und der andere entweder gelobt oder angegriffen.

H. Bachmann erging es gerade so wie G. Luff. Als die „Lut-kindlein“ noch unbeholfen in der Wiege lagen, gehogt und gepflegt wurden, war alles gut. Sobald sie sich aber selbst die Hörschen zuknöpfen konnten, begannen sie sich nicht nur untereinander zu zanken und zu stoßen, sie schlugen auch auf ihre Erzieher ein.

Eine Gruppe beschuldigte die andere der verschiedensten „Ismen“. Anfanglich wagte sich an H. Bachmann niemand heran. Dann aber fand man, daß ihm das Kappchen „Formalismus“ nicht schlecht paßte.

Die Drucklegung des so notwendigen Buches zog sich in die Länge, und ich kann heute nicht bestimmen sagen, wann und ob es in Charkow erschien. Doch einen beträchtlichen Teil davon, etwa 4-5 Druckbogen, brachte die Literatur-Monatschrift „Sturmschritt“ in Fortsetzungen.

Es wäre sehr nützlich, bekämen diese Ausgaben aus dem Buch „Was der anfängende Schriftsteller wissen muß“ eine Neuaufgabe.

Als die „Kolonschegelsche“ in kurzer Zeit von den Lesern vergriffen worden waren und diese so gelacht hatten, daß ihnen die Tränen in die Augen kamen, wurde die Kritiker-Gruppe der „Pflug“-Sektion (Vorstand: d. o. Richard Knorre) stützig:

„Warum lachen alle?“ fragte eines Tages Richard Knorre, als die Rede auf Bachmanns Schaffens kam. „Der Armbauer lacht, der Batrake lacht und der Kulkake schmunzelt.“

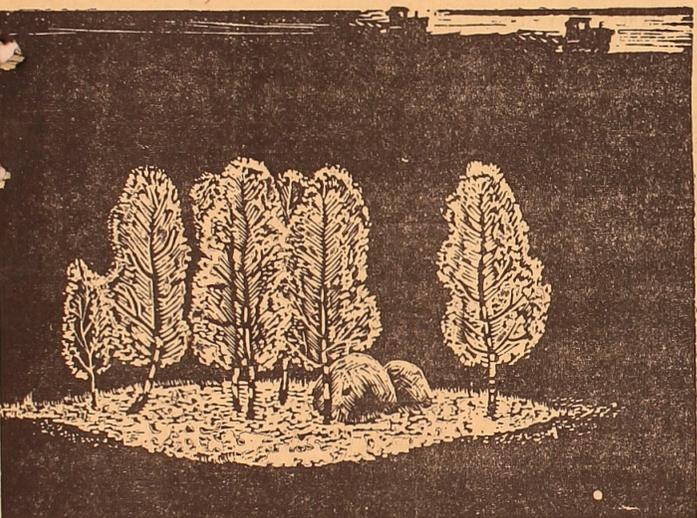
Hermann Bachmann ging in seinem Schaffen im Gleichschritt mit dem Leben, meistens sogar einen Schritt voraus. Das zielte nicht nur seine Reise-schilderungen, seine Erzählungen, „Das Dneprokräftwerk“, seine Bühnenwerke, sondern auch seine „Kolonschegelsche“. In seinen Werken finden wir nicht nur das Heute, sondern, mit Dichtergesicht, auch das Morgen.

Er war ein gesellschaftlich aktiver Mann. Wo er hinfuhr, nahm er nebst Feder auch seine Geige und Notenpapier mit. In vielen Dörfern und Schulen rief er Musikzirkel ins Leben und begeisterte die Jugend für das Schöne. Die einige hundert gesammelten Volkslieder und in Noten gelegten Melodien übergab er seinerzeit der Leningrader Universität. Man muß annehmen, daß sie unversehrt aufbewahrt blieben.

Sein literarisches Schaffen währte nur kurze Zeit, etwa zehn Jahre. Doch waren es fruchtbare Jahre, und noch reicher waren die Aussichten. Aber es war ihm nicht vergönnt, seine Pläne zu verwirklichen.

Anfangs 1934 bricht sein literarisches Schaffen ab. Er starb am 14. März 1931 an Krebs.

(Fortsetzung folgt)



Eine Insel Linolschnitt: W. Mansja



Dominik Hollmann

Ein dunkler Fleck rechterhand. Mehr ähnt sie ihm, als sie ihn sieht. Auch ein winziges Lichtlein hat ihr Auge aufgefangen. Entschlossen geht sie ab von der Straße, direkt auf das Dunkle zu. Bis an die Knie bricht sie ein. Eine Kufenspur. Her mit dem Rest der Kräfte — der Spur nach... Ein dachloses Gebäude, zur Hälfte in einer Schneeschanze verschüttet. Heida lehnt sich an die niedrige Brettertür, drückt sachte auf die Klinke. Ein nitterlicher Rauchgeruch schlägt ihr in die Nase. Aber es tut ihr wohl, es riecht nach menschlicher Wohnung. Ihr ist das angenehm und so leicht wird ihr auf einmal. Still ist es. Sie fühlt keine Müdigkeit. Ihr Kopf sinkt an die Tür... So leicht, so wohl...

DA HORT sie wie im Traum eine jammernde Stimme: A-a-a! Uj-uj! Ist der Kleine aufgewacht und weint? Ist er vielleicht krank geworden? Sie will zu seinem Bettchen eilen, schlägt die Augen auf... Eine fremde Stube. Sie sitzt auf einer Bank mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Ein dunkles, tief durchdruchtes Gesicht, pechschwarze Haare, schmale schwarze Augen. Langsam, kum-

mervoll nickt ihr das Gesicht zu, jammernd: A-a-a! Uj-uj! Braune, äderige knochige Hände. Aber sie sind so warm, so zart, so lieb. Sie reiben Heidas erstarrte Finger. Eine andere Frau, ebenso schwarz, nur etwas jünger, zieht ihr das vereiste Fußzeug von den Füßen. Auch sie reibt jetzt mit warmen Händen Heidas Füße und Beine. Das tut so wohl. Die Alte knetet das Tuch auf und wickelt sie heraus. Als sie die schwächliche Gestalt Heidas gewahrt wird und ihr Kindergesicht, läßt sie wieder ihren Jammerton hören: A-a-a! Immerzu schüttelt sie bedauernd den Kopf. Aus Heidas Augen rollen Tränen. Sie weiß nicht warum. Es ist ihr jetzt wirklich wohl, sie möchte lächeln. Aber die Tränen rinnen, und sie kann sie nicht aufhalten. Die Alte streichelt ihr liebevoll mit den knöchigen Fingern über das Gesicht und spricht etwas, was Heida nicht versteht, und schüttelt den Kopf. Dann sitzt Heida an einem niedrigen Tisch und schlürft mit Behagen den dunklen heißen Tee, und er dringt in alle Aderchen ihres Körpers wie warme lebendige Bächlein. Ein Stück Fladen legt die Jüngerin vor Heida hin, und sie fühlt plötzlich, wie hungrig sie ist. Sie blickt die Frau mit dankbaren Augen an und beißt in

Fladen. Nie hat sie ein Stück Kuchen gegessen, das besser schmeckte als dieser schwarze Fladen. Die Frauen reden auf sie ein. Sie fragen etwas, aber Heida versteht kein Wort. Sie nennt ihr Dorf, woher sie kam, winkt mit der Hand in entgegengesetzter Richtung und wiederholt: Rayon, Rayon. Aha, aha! — sie hatten verstanden. Und wieder das bedauernde Kopfschütteln: A-a-a! Uj-uj! Auf einer Pritsche bereitet die Jüngerin ein Lager. Die Alte nahm Heida bei der Hand und bedeutete ihr: Leg dich schlafen! Sie deckte sie sorgfältig zu, wie ein Kind. Heida fixiert nur noch den Gedanken, daß es so liebreiche, gute Menschen gibt, und ein tiefer Schlaf umfaßt sie wie mit einer weichen warmen Federdecke. Am Morgen saßen sie zu dritt aus einer Schüssel einen dünnen Brei. Dann zog Heida ihre trockenen warmen Kleider an. Die jüngere Frau nahm sie bei der Hand und zog sie mit sich fort. Sie führte sie in einen Hof, wo ein Lastauto stand, eine Anzahl Milchkannen im Kasten. Der Schöffor hinterlief am Motor. Die Frau sagte ihm etwas, er antwortete barsch ablehnend. Da hob die Frau ein Geschrei an und

wetterte, und sprach schnell und hitzig, mit vielen drohenden Gesten. Er schrie anfangs zurück. Dann sagte er in gebrochenem Russisch zu Heida: „Setz dich Kabine. Bis Gajewo fährst du. Dort noch acht Kilometer zu Rayon. Nicht weit zu Fuß.“ Heida umarmte die Kasachenfrau zum Abschied, wie man eine gute Freundin umarmt, und eine herzliche innige Dankbarkeit lag in dieser Umarmung. EINE STUNDE waren sie bereits unterwegs. Der Wagen rüttelte unbarmerzig. Die Kammern klapperten und rasselten. Der Fahrer und Heida konnten sich kaum paar Worte zuschreiben. Da halten sie ein Gefährt ein: ein Pulver Stroh hinter einem braunen, weißberellten Bergknäuel. Oben auf eine Pyramide ein dunkler Hügel, in dem man den Fuhrmann vermutete. Der Schöffor fuhr an dem Schlitzen vorbei und stoppte, Stieg aus und rief: „He, Alter! Nach Rayon?“ „Hier Gipfel der Pyramide nickte.“ „Mhm, nach Rayon.“ „Hier Lehrerin, junges Mädchen, nach Rayon.“ Dasselbe Nicken: „Mhm.“ Der Schöffor zog Heida aus der Kabine und schob sie das Fuhrloch hoch. Der Mann oben reichte ihr die Hand und half ihr zu sich

herauf. Das alles geschah so unversehrt und schnell, daß Heida nicht recht zur Besinnung kam. Sie sah noch, wie der Milchwagen rechts abbog, wo ein Dorf sichtbar war. Der Fuhrmann des Strohdorfes schlenkerte mit der Leine und rief seinem Gaul zu: Nol Heida merkte an den wenigen Worten, die der Fuhrmann gesagt hatte, daß er ein Deutscher war. Sie redete ihm deutsch an. Er wandte sich halb zu ihr und, Gleich gabs ein Fragen: „Wu kummscht her? Wu willst hie?“ Er war ein alter Mann, mit grauem, lange nicht rasiertem Stoppelbart. „Wühl det Fuß, ins Strohl Hoscht wohl kau Filzstiefel?“ Sie machte sich's Irgendwie bequem. Die Fahrt ging langsamer, aber es schaukelte so angenehm wie auf einem Kahn. Heida gab sich ihren Gedanken hin. Wie doch alles so wunderbar geklappt hat. Und was es doch für gute, mitfühlende Menschen gibt. Dem Schöffor wollte sie eigentlich ein Stück Geld geben, so hatte sie es sich bei dem Gerüttel ausgedacht. Aber sie kam nicht mal dank. Dazu zu sagen. Jetzt dieser gemütliche Altk. Gestern abend ging's ihr natürlich schlecht. Sie denkt auch mit Bangen daran, was ihr noch bevorsteht. Aber in ihr wächst schon wieder die Zuversicht. Die Kasachenfrau leben sicher auch nicht aus dem vollen. Und der Schöffor? Dieser Alter! Aber die Not bringt die Leute einander näher, wenn sie nur ihr menschliches Gefühl bewahrt haben. Alle wissen, daß der Krieg diese Schwere dem ganzen Lande und jedem einzelnen aufgebürdet hat. Und nur durch gemeinsames Entschließen können die Schaffenen kommt man zur Überwindung. Und daß man schließlich soweit kommt, daran gibt es doch



gar keinen Zweifel. Nur noch ein Weile durchhalten, noch nicht nachlassen. Und schon singt und klingelt in ihr die bekante Melodie. Sie summt erst leise, dann immer lauter, aber doch nur vor sich hin. Allmählich lösen sich aus dem Gesumme die Worte: „Frühling wird es doch einmal...“ „Wendet sich der Alte mit einem Ruck um. Aufgeragt ist er. Zu Herzen sind ihm die Worte gedrungen. Blutsverwandt ist ihm dieser Gedanke. „Sing, Madel“, fordert er sie auf und holt tief Atem, „sing laut.“ Und da schallt es in die winterliche Luft über das unendliche weiße Meer hinweg wie Nachtigallenschlag.

DA NACH sie im Amtszimmer der Rayonabteilung Volksbildung. Der Leiter — ein ältlicher, sehr ernster, sehr intelligenter Mann mit hohem dunklen Haarschopf — war Regisseur des Schauspielhauses in der Hauptstadt Odessa. Die Truppe zerfiel, ihre männlichen, auch viele weiblichen Mitglieder zogen ins Feld. Er stellt sich der Partei zur Verfügung. Man trug ihm die Stelle des Leiters des Volksbildungsamtes eines entlegenen Rayons an. „Nach Sergejewka“, sagte er in einem Ton, der keine Widerrede duldet. „Zehn Stunden Fremdsprache, zwanzig Stunden Mathematik.“ Heida fuhr auf: „Mathematik ist nicht mein Fach.“ Sie hatte nie Neigung zur Mathematik. Seit Beendigung der Mittelschule auch nicht. Das geringste mit Mathematik zu tun gehabte. „Nicht Ihr Fach? Dretundvierzig Lehrer unseres Rayons haben graue Soldatenmäntel ange-

zogen und die Waffe in die Hand genommen. Ist das etwa Ihr Fach? Tausende Frauen stehen heute anstelle ihrer Männer an den Werkbänken — ist das etwa Ihr Fach? Ist das etwa mein Fach, Schulen zu verwalten?“ „Sie unterbrach ihn hastig: „Bittet Verzeihung.“ Er war nicht so gemeint. Ich bin bereit...“ „Er räusperte sich, seine Stimme klang weicher, als er fortfuhr: „Sie werden nicht schlecht haben... Die Zeit in Betracht gezogen. Man wird Sie mit Ihrem Kind abholen. Auch sonst, was sich gebührt.“

Er schrieb etwas, wahrscheinlich die entsprechende Anordnung. Dann mit einer neuen Bekannten im Familienkreise spricht: „Ich weiß, sie haben manches getan außer Ihrer Schularbeit. Ich bin im Bilde. Hoffentlich werden Sie auch an der neuen Stelle...“ „Er reichte ihr die Hand und drückte die thrige ein klein wenig.“

AUCH IN Sergejewka tatest du, was du als deine Schuldigkeit erkanntest, meine kleine Heida, wie du sie immer tatest und tun wirst. Auch hier bedürfen die Kinder deiner Hilfe, deiner Anleitung, deiner Liebe. Und du gabst ihnen aus der Fülle deines offenen Herzens reichhaltig und freigebig. Die Mathematikstunden verlangten große Anstrengung, viel Zeit zur Vorbereitung. Der Unterricht nahm den halben Tag in Anspruch. Aber das war doch ein Teil deines Lebens, deiner Arbeit, deiner Pflicht. Du warst selbst überall dabei, wo man ein Paar fleißige Hände brauchte.

(Schluß S. 4)



Agitator, Zeitungs- verbreiter, Freund

Schon bei Abenddämmerung kam der Dreher Otto Kreuzer zum Kolchosbauer Semjon Archipow, Archipow's Töchter, die Melkerinnen Valja, Seja und Mascha, waren eben von der Arbeit gekommen und deckten den Tisch.

„Was gibt's Neues, Otto?“ fragte Seja.

„Ich will mit Euch und den Nachbarn über den Zeitungsvertrieb sprechen“, erklärte Otto.

Bald hatten sich alle nahen Nachbarn versammelt, und Otto begann seine Ansprache:

„Ehe ich über die Zeitungsverbreitung spreche, möchte ich kurz alle Umgestaltungen erwähnen, die sich in unserem Dorf in letzter Zeit vollzogen haben.“

„Zwei neue Kaufhäuser wurden gebaut“, rief der vorwitzige Tolja, Archipow's 12jähriger Sohn, dazwischen.

„Dazu zwei Schwein- und Irel Viehställe“, ergänzte seine Schwester Valja. „Das neue Schulgebäude ist auch bald schlüsselfertig.“

Bald entspann sich ein reges Gespräch. Otto erzählte, daß das Projekt für ein neues Kulturhaus bestätigt sei, daß im Verlaufe von 2-3 Jahren alle Dorfstraßen asphaltiert, daß anstatt der alten Häuser neue dreistöckige gebaut werden sollen. Otto erzählte weiter über die Aufgaben der Kolchosbauern bei der Erfüllung des Fünfjahresplans.

„Und jetzt eine Frage: Wer liest Zeitungen und Zeitschriften gern?“

„Eine sonderbare Frage!“ zuckte Mascha mit den Schultern. „Wir alle lesen gerne Zeitungen.“

„Im vorigen Jahr abonnierte unsere Familie fünf Zeitungen und vier Zeitschriften“, sagt der alte Archipow. „Für 1969 werden wir zusätzlich noch eine Fachzeitschrift für Viehzucht und die ‚Freundschaft‘ abonnieren, denn mein Sohn liest gerne deutsch; er will nach Absolvierung der Mittelschule ein Institut für Fremdsprachen beziehen.“

„In diesem Jahr verdreifacht sich die Abonnentenzahl“, erzählte Otto Kreuzer seinen Zuhörern.

Weiter wurde das Gespräch auf Bücher, Bibliothek und Buchhandel gelenkt. Dabei klangen die Kolchosbauern, daß in Michailowka, ja sogar im Rayonzentrum Borowskoje, keine Bücher über Landwirtschaft und Viehzucht, und nur wenig schöngeistige Werke zu kaufen sind. Nirgends können die Frauen Bücher über Haushalt und Kochkunst auftreiben.

„Von Büchern für Laienkünstler und deutschen Büchern ist keine Spur“, klagte die Rentnerin Martha Iltis.

Otto hörte alle aufmerksam an, notierte sich vieles und versprach, nach Kräften zu helfen. Den „Leser“ der Menschen zu stillen ist die Pflicht jedes ehrenamtlichen Zeitungs- und Buchverbreiters.

O. SATTLER
Gebiet Kustanai

WIR GRATULIEREN

Am 5. Oktober begeht Valeria Stab aus Saran ihr 90. Geburtstag. Wir wünschen ihr gute Gesundheit, Wohlergehen und noch viele Lebensjahre!

Raimund LEIKAM, Anna FALLER, Vinzenz HERR, Alexander DREITZ und Julia LETKEMANN nebst Angehörigen.



MEXIKO. Die sowjetische olympische Mannschaft begibt sich zur feierlichen Zeremonie, dem Hissen der Flagge. Im Hintergrund sieht man die Häuserblocks, in denen die Sportler wohnen.

Foto: E. Saratow
(TASS)

„Kasachfilm“ führt vor

JEREWAN. (KastAG). Am 2. Oktober wurde im größten Lichtspieltheater der armenischen Hauptstadt das Festival der Filme der Kasachischen SSR eröffnet. Zahlreiche Zuschauer begrüßten warm die Delegation der Film-schaffenden Kasachstans. Der Vorsitzende des Staatskomitees des Ministers der Armenischen SSR für Filmkunst G. A. Arjjan hielt eine Ansprache, in der er die Delegation der kasachischen Filmschaffenden herzlich begrüßte. Der Redner vermerkte, daß der armenische

Zuschauer die junge Filmkunst der Bruderrepublik hoch schätzt und sich mit den letzten Werken des Studios „Kasachfilm“ mit Freude bekannt machen wird. Das sind der Spielfilm „Hinter uns — Moskau“, „Das Land der Väter“, „Der Bergkristall“, „Der Weg von 1000 Werten“ und andere Filme.

Der Vorsitzende des Staatskomitees des Ministers der Kasachischen SSR für Filmkunst A. S. Fedulin bedankte sich für den herzlichen Empfang.

Ein Leben, der Musik geweiht

Im Studio „Mosfilm“ wird am neuen Film „Tschaiowski“ gearbeitet. Über die Aufgaben und die Arbeit des Filmteams berichtet der Regisseur Uger Talankin.

In unserem Tschaiowski-Film sind nur die ersten hundert Meter aufgenommen. Es ist deshalb wichtig, über die Verwirklichung unserer Pläne zu sprechen. Ich kann aber auf die Grundprinzipien des künftigen Films eingehen. Festgesetzt ist die Liste der Hauptdarsteller. Tschaiowski wird von Innokai Smoltonowski gekreiert, Nikolai Rubinstein von Wladislaw Strshelschik, Nadescha von Meck von A. Schuranova vom Leningrader Jugendtheater. Man kennt sie als Fürstin Maria aus Tolstois „Krieg und Frieden“.

Jetzt filmen wir eine Episode aus dem zweiten Teil. Natürlich wäre es besser, mit dem Anfang zu beginnen. Das Kino ist nun aber mal so, daß wir uns dem Rhythmus der Natur anpassen müssen. Am Fluß Protwa bei Obninsk ist die Dekoration des Gutes „Simaki“ aufgebaut. Es gehörte der Familie von Meck. Hier wohnte Tschaiowski zu Beginn der achtziger Jahre nach seiner Rückkehr aus Paris. Hier erlebte er seine schärfste geistige und schöpferische Krise. Der Tod Nikolai Rubinsteins erschütterte ihn zutiefst. Er schätzte in ihm nicht nur einen nahen Freund, sondern auch einen aktiven Förderer der russischen Musik. Dazu kam der Mißerfolg bei der Aufführung der „Jungfrau von Orléan“. Die Kritik wüßte.

Den Fluß Protwa wählten wir nicht zufällig. Es war ein stiller, mittelrussischer Natur zu flukieren, die zarte und bescheidene, die das Herz eines jeden Russen rührt. Untrennbar scheint sie mit der Musik Tschaiowski's verbunden.

Der Vorsitzende des Staatskomitees des Ministers der Kasachischen SSR für Filmkunst A. S. Fedulin bedankte sich für den herzlichen Empfang.

„WELCHE AUFFGABE STELLT SICH IHR KOLLEKTIV?“

„Am wenigsten erhebt wir Anspruch auf tiefe kunstwissenschaft-

lichen Analyse. Wir versuchen auch nicht, die Geheimnisse der Geburt der Musik zu ergründen, denn dies ist etwas, was niemand weiß. Wir streben auch nicht danach, Tschaiowski ein Denkmal zu bauen, d.h. eine hehre Gestalt zu schaffen, unbeweglich in ihrer bronzernen Pracht. Der aufrichtige und erregte Schaffensgeist dieses Menschen, der liebt, lübt und sich freute, reimt sich nicht mit der Glattheit eines Monuments. Es ist aber auch kein biographischer Film, der nur die äußere Seite seines Lebens beschreibt. Im Epigraph vor Beginn der Handlung heißt es: „Dies sind nur einige Seiten aus dem Leben Fjotr Tschaiowski's. Sie erzählen davon, welches der Preis für die Arbeit war, die er heute noch dem Menschen nötig ist.“

Auf den ersten Blick scheint Tschaiowski's Leben für den Film-dramatiker kaum dankbares Material zu sein. Sein Leben war gleichmäßig. Arbeit von früh bis tief in die Nacht. Das innere Leben aber war so kompliziert und intensiv, daß, wenn man sein Foto etwa ein Jahr vor seinem Tode betrachtet, es einem schwerfällt zu glauben, er sei erst 52 Jahre alt. Es ist ein müder, alter Mensch, der vieles erlebt hat. Ja, er ist im Schaffen verbrannt. Zu ihm passen die Worte Romain Rollands, gesagt von Michelangelo, er sei Sklave seines Talents. Er fertige alles, was er tut, mit seinem Schaffen im Wege stand, war einsam, obwohl er viele Bekannte hatte, mied die Gesellschaft, den Lärm der Stadt. Er fürchtete, sie würden ihm die kostbare Zeit rauben, die er für die Musik benötigte.

Im Film wird auch davon erzählt, wie widerspruchsvoll das Schicksal seiner Musik war. Einerseits schimpft ein Teil der Kritiker, sie sei eklektisch, teilweise ge-

schätzenswerter als die gute Erinnerung seiner Schüler? Er lebt ja in seinen Schülern fort. Noch langsam ward Treppen hoch. Er klopft an.

DER EMPFANG war mehr als herzlich. Hella war wieder übermütig. Sie wußte nicht, was sie zuerst tun oder sagen sollte. Sie umhalste den alten Lehrer wie eine zärtliche Tochter den lang vermißten Vater.

„So ein Glück, so eine Überraschung, so eine Freude!“

Dann stellte sie vor:

„Otto, mein Mann. Und der Struwwelpeter — mein Einziger.“

Sie konnte sich noch immer nicht fassen:

„So viel Glück, so viel Freude und Freude auf einmal. Jetzt würde ich das wertvollste Kleinod mit leichter Hand hinausschleudern in die Baugruben. Nicht etwa, um den Zorn der Götter abzuwenden, sondern, weil mir jedes Juch nichtig erscheint im Vergleich zu dem, was alles heute auf mich niederkommen ist. Gestern Abend erst 'das', sie zeigte auf ein hellblaues Abzeichen an ihrem Jackett. „Heute kam Viktor aus der Hauptstadt, ist in die Aspirantur aufgenommen worden. Und jetzt kommen Sie, lieber Lehrer, dazu, und die Freude schäumt über.“

„Nehmen Sie's als Lohn für das Schwere, was Sie vor zwanzig Jahren tragen mußten.“

„Ich weiß nicht, wie ich meiner Freude Luft machen soll.“

„Aber ich weiß es — singen Sie.“

Sie setzte sich an das Klavier, ließ ihre zierlichen Finger über die Tasten gleiten, dann ertönte ungezwungen und leicht ihre Stimme, innig und herzlich. Um sie herum standen drei Generationen. Jeder erlebte diese feteilichen Minuten auf eigene Art.

Eines freilich war uns allen gleich — wir waren freudig erregt. Aber halt — hier lag da nicht ein kleines Geheimnis enthillt? Na, ist das Wort einmal gefallen, so mag's denn auch sein.

(APN)



(Schluß von S. 3)

Viele Hunderte Frauen gab es in dieser Zeit, deren Schicksal hundertfältig verschieden war, doch bei näherer Betrachtung verschieden nur in Einzelheiten. In der Gestaltung einzelner Episoden, im wesentlichen gleichen alle einander und flossen endlich in eine Gestalt zusammen. Das war Entbehrung, geistige und körperliche Prüfungen, die bisweilen aus Unerträglichem grenzten, und willensstarke Ausdauer. Und die Zuversicht in der Erreichung des Zieles, das in der Ferne stets wie ein Hoffnungsstrahl blinkte — die Gewißheit des Sieges.

„Es war nur eine Episode des langen Lebens, liebe Helda, von vielen denkwürdigen dieser leidenschaftlichen Zeit. Noch manche harte Prüfung war zu bestehen, noch manche holprige Weg zu gehen, noch manche schwere Last zu tragen. Aber du fandest eine Art Befriedigung darin, daß du gleich allen deine schwachen Schultern unter die große drückende Last stemmtest und keinem anderen dein Teil überließest.“

nur in die Augen schauen! Wird er ein Krüppel bleiben? Fast zweifelte sie nicht daran. Und wenn auch Möge er nur kommen, bei ihr sein. Sie ist stark, sie wird die Sorge um ihn, den Geliebten, und um den Kleinen gern tragen. Ja, sie wird's schon schaffen. Nur zusammen sein. Wäre das nicht der Gipfel des Glückes?

Sie sah, daß auch jede andere Frau ihren eigenen Kummer hatte. Marja bekommt auch schon seit Monaten keine Nachricht. Die alte Petrowna hat ihren dritten, den letzten Sohn verabschiedet, Luscha — auch erst 23 — mit genau so einem Goldjungen wie ihr Viki, hat neulich das so gefürchtete amtliche Schreiben „als Held gefallen“ erhalten. Ihr, Helda, blieb die Hoffnung, dieses stöbliche Vorgefühl des noch möglichen Glücks. Wie viele waren auch dieses letzten Trostes beraubt.

LEICH am ersten Tag der Schulferien meldete sich Helda beim alten Joffa, der zusammen mit der robusten Warwara dem Kolchos vorstand. Man solle ihr eine Arbeit anweisen.

Der alte schlichte Mann sah sie eine Weile verdutzt an, er konnte nicht recht begreifen. Denn, obwohl sich die Leute damals selten über etwas wunderten, kam ihm das Anliegen dieses schmalen zarten Geschöpfes doch wunderbar vor. Sie sah, verstand seine Verwirrung und half ihm ihrerseits verstehen. Sie kamen überein, daß die Lehrerin mit den Schulmädchen — die Jungs von 10 und mehr Jahren zählten sowieso zu den Arbeitern — eine Arbeitsgruppe bilden soll. Es gab genug zu tun, wo sich die Schülerbrigade bewährte und dabei andere freimachte, die mit Sense und Harke,

mit Forke und Spaten auszogen. Helda war froh, sich so einzusetzen. War sie doch Lehrerin und Erzieherin von Natur aus. Der innige Verkehr mit den Schülerrinnen gab ihr manche Gelegenheiten, sowohl die Psychologie der Kinder zu studieren, als auch ihre eigenen pädagogischen Fähigkeiten zu prüfen und zu entfalten.

Abends erlebte Helda ein Stündchen in trautem Alleinsein mit ihrem Goldjungen. Mit welcher Freude sprang er ihr in die Arme, und sie hob ihn hoch, drückte ihn an sich und herzte ihn.

Sie erzählte ihm von ihrem Tagewerk, von heute und morgen. Und so redete sie sich allmählich in die Zukunft hinein, in manche lichte Phantasie. Und der Kleine verstand den lieblich-freudigen Ton ihrer Rede und jauchzte und sprang.

Bisweilen aber, wenn sie für eine kurze Minute auf den Scheitel sank, umkreisten sie wie böse Gespenster ängstliche Gedanken, eine Schwäche überkam sie... O wie wenig vergab sie, wie war sie klein und hilflos in diesem brausenden, stürmischen, tobenden, peitschenden unheilvollen Meer des Lebens, wo es keine Nachtsicht, keine Schonung gab.

Zwei helle klare Brünneln quollen dann über und tropft rieselten herab, die salzigen Perlen. Ernst wurde dann das Gesicht des lieben kleinen Klugen Viki. Er kraxelte auf den Schönd der Mutter, streichelte ihre Wangen und lallte: „Mamm, lu-la!“ Sing' hieß das in seiner Kindersprache.

Und sie sang und glaubte an die Worte des Liedes...

Musik und Gesang — du bezaubernde Gabe der Götter!

Außer ihrem persönlichen Leid trug Helda mit allen das große Leid des Heimatlandes, Elnem oder im Scheitern Ungetum gleich drang der Feind im Süden des Landes tausendköpfig nach Osten. Wie bekrallte Tatzten eines Drachens schoben sich seine Arme vor. Städte brannten, blühende Landstücke wurden verwüstet. Die Krim, die Gebiete des Don, des Kuban. Nach der Wolga

streckte das Ungeheuer seine Fühler aus. Die Wolga nie früher erkannte das Volk und Helda mit ihm, wie unschätzbare jeder Sowjetmenschener diesen Strom, das Kleinod der Nation, ist, wie irreführl das Streben des unersättlichen Rabblers, seine blutige Hand danach auszustrecken.

Abends erlebte Helda ein Stündchen in trautem Alleinsein mit ihrem Goldjungen. Mit welcher Freude sprang er ihr in die Arme, und sie hob ihn hoch, drückte ihn an sich und herzte ihn.

Sie erzählte ihm von ihrem Tagewerk, von heute und morgen. Und so redete sie sich allmählich in die Zukunft hinein, in manche lichte Phantasie. Und der Kleine verstand den lieblich-freudigen Ton ihrer Rede und jauchzte und sprang.

Bisweilen aber, wenn sie für eine kurze Minute auf den Scheitel sank, umkreisten sie wie böse Gespenster ängstliche Gedanken, eine Schwäche überkam sie... O wie wenig vergab sie, wie war sie klein und hilflos in diesem brausenden, stürmischen, tobenden, peitschenden unheilvollen Meer des Lebens, wo es keine Nachtsicht, keine Schonung gab.

Zwei helle klare Brünneln quollen dann über und tropft rieselten herab, die salzigen Perlen. Ernst wurde dann das Gesicht des lieben kleinen Klugen Viki. Er kraxelte auf den Schönd der Mutter, streichelte ihre Wangen und lallte: „Mamm, lu-la!“ Sing' hieß das in seiner Kindersprache.

Und sie sang und glaubte an die Worte des Liedes...

WIEDER brauste der Sturmwind über die kahle Steppe, trieb trockenen Schnee wie Sand durch die Straßen, heulte in den Schornsteinen, rüttelte an

den Fensterläden. Und doch war es ein Tag ungestörter Freude für Helda, für alle Menschen des weitestgelegenen Steppendorfes. Gesaghen war der Feind vor der Wolgastadt. Jetzt würde es sich zurück in eine dunkle Schatten vor der steigenden Sonne. Jeder Mensch fühlte — das war die Entscheidung. Jetzt ist dem reißenden Tier das Rückgrat gebrochen. In jedem Herzen jauchzte die Freude, denn man sah das bestätigt, woran man immer glaubte, worauf man mit Zuversicht wartete.

Und wieder lag nach vielen Tagen ein schmutziges zerklüftetes Dreieck in ihrer Hand und die schmale schwache Hand zitterte, und sie selbst bebte am ganzen Körper, als hätte sie ein Fieberfrost ergriffen vor dem, was dieses unscheinbare Blatt enthielt.

O Menschenherz, wie viel kannst du ertragen!

Nichts ist so beständig wie der Lauf der Zeit. Unentwegt wie das Kreisen der Planeten im Weltall rinnen Stunden, Wochen, Jahre. Zehn Jahre ist ein großer Zeitraum, solange sie vor uns liegen, sich zurückblicken. Noch viel Schweres mußte Helda erleben, auch manche freudige Stunde wurde ihr zuteil. Jubelnd beugte das Land den Tag des Sieges. Sie hatten durchgehalten, die Sowjetmenschener, und ihr bester Glaube an die Ankunft dieses Tages war nicht zuschanden geworden. Und Otto war zurückgekehrt, abgehärtet zwar, aber wohlhabend. Und sie hielten sich umschlingend, die drei, in maßlosem Glück.

Ihre ehemaligen Schüler waren zu Männern herangereift. Eine neue Generation saß auf den Schulbänken.

Und noch ein Jahrzehnt...

Langsam stieg er die Treppe hoch, und Bilder der längst vergangenen Zeit rollten sich vor ihm ab. Auf dem zweiten Treppensatz mußte er für einige Minuten innehalten — das Herz. Also Rüstig heißt sie jetzt. „Helda Rüstig“ hatte sie sich in dem warmen, vertraulichen Brief an ihn unterschrieben, in dem Brief, der das Gemüt des alten Lehrers erschütterte und sein Herz höher schlagen ließ. Irrendwie hatte sie seinen Wohnort ausfindig gemacht und ihn so herzlich gebeten, sie gelegentlich zu besuchen. Was ist denn einem Lehr-

genz schätzenswerter als die gute Erinnerung seiner Schüler? Er lebt ja in seinen Schülern fort. Noch langsam ward Treppen hoch. Er klopft an.

DER EMPFANG war mehr als herzlich. Hella war wieder übermütig. Sie wußte nicht, was sie zuerst tun oder sagen sollte. Sie umhalste den alten Lehrer wie eine zärtliche Tochter den lang vermißten Vater.

„So ein Glück, so eine Überraschung, so eine Freude!“

Dann stellte sie vor:

„Otto, mein Mann. Und der Struwwelpeter — mein Einziger.“

Sie konnte sich noch immer nicht fassen:

„So viel Glück, so viel Freude und Freude auf einmal. Jetzt würde ich das wertvollste Kleinod mit leichter Hand hinausschleudern in die Baugruben. Nicht etwa, um den Zorn der Götter abzuwenden, sondern, weil mir jedes Juch nichtig erscheint im Vergleich zu dem, was alles heute auf mich niederkommen ist. Gestern Abend erst 'das', sie zeigte auf ein hellblaues Abzeichen an ihrem Jackett. „Heute kam Viktor aus der Hauptstadt, ist in die Aspirantur aufgenommen worden. Und jetzt kommen Sie, lieber Lehrer, dazu, und die Freude schäumt über.“

„Nehmen Sie's als Lohn für das Schwere, was Sie vor zwanzig Jahren tragen mußten.“

„Ich weiß nicht, wie ich meiner Freude Luft machen soll.“

„Aber ich weiß es — singen Sie.“

Sie setzte sich an das Klavier, ließ ihre zierlichen Finger über die Tasten gleiten, dann ertönte ungezwungen und leicht ihre Stimme, innig und herzlich. Um sie herum standen drei Generationen. Jeder erlebte diese feteilichen Minuten auf eigene Art.

Eines freilich war uns allen gleich — wir waren freudig erregt. Aber halt — hier lag da nicht ein kleines Geheimnis enthillt? Na, ist das Wort einmal gefallen, so mag's denn auch sein.

Langsam stieg er die Treppe hoch, und Bilder der längst vergangenen Zeit rollten sich vor ihm ab. Auf dem zweiten Treppensatz mußte er für einige Minuten innehalten — das Herz. Also Rüstig heißt sie jetzt. „Helda Rüstig“ hatte sie sich in dem warmen, vertraulichen Brief an ihn unterschrieben, in dem Brief, der das Gemüt des alten Lehrers erschütterte und sein Herz höher schlagen ließ. Irrendwie hatte sie seinen Wohnort ausfindig gemacht und ihn so herzlich gebeten, sie gelegentlich zu besuchen. Was ist denn einem Lehr-

genz schätzenswerter als die gute Erinnerung seiner Schüler? Er lebt ja in seinen Schülern fort. Noch langsam ward Treppen hoch. Er klopft an.

DER EMPFANG war mehr als herzlich. Hella war wieder übermütig. Sie wußte nicht, was sie zuerst tun oder sagen sollte. Sie umhalste den alten Lehrer wie eine zärtliche Tochter den lang vermißten Vater.

„So ein Glück, so eine Überraschung, so eine Freude!“

Dann stellte sie vor:

„Otto, mein Mann. Und der Struwwelpeter — mein Einziger.“

Sie konnte sich noch immer nicht fassen:

„So viel Glück, so viel Freude und Freude auf einmal. Jetzt würde ich das wertvollste Kleinod mit leichter Hand hinausschleudern in die Baugruben. Nicht etwa, um den Zorn der Götter abzuwenden, sondern, weil mir jedes Juch nichtig erscheint im Vergleich zu dem, was alles heute auf mich niederkommen ist. Gestern Abend erst 'das', sie zeigte auf ein hellblaues Abzeichen an ihrem Jackett. „Heute kam Viktor aus der Hauptstadt, ist in die Aspirantur aufgenommen worden. Und jetzt kommen Sie, lieber Lehrer, dazu, und die Freude schäumt über.“

„Nehmen Sie's als Lohn für das Schwere, was Sie vor zwanzig Jahren tragen mußten.“

„Ich weiß nicht, wie ich meiner Freude Luft machen soll.“

„Aber ich weiß es — singen Sie.“

Sie setzte sich an das Klavier, ließ ihre zierlichen Finger über die Tasten gleiten, dann ertönte ungezwungen und leicht ihre Stimme, innig und herzlich. Um sie herum standen drei Generationen. Jeder erlebte diese feteilichen Minuten auf eigene Art.

Eines freilich war uns allen gleich — wir waren freudig erregt. Aber halt — hier lag da nicht ein kleines Geheimnis enthillt? Na, ist das Wort einmal gefallen, so mag's denn auch sein.

Langsam stieg er die Treppe hoch, und Bilder der längst vergangenen Zeit rollten sich vor ihm ab. Auf dem zweiten Treppensatz mußte er für einige Minuten innehalten — das Herz. Also Rüstig heißt sie jetzt. „Helda Rüstig“ hatte sie sich in dem warmen, vertraulichen Brief an ihn unterschrieben, in dem Brief, der das Gemüt des alten Lehrers erschütterte und sein Herz höher schlagen ließ. Irrendwie hatte sie seinen Wohnort ausfindig gemacht und ihn so herzlich gebeten, sie gelegentlich zu besuchen. Was ist denn einem Lehr-

Jaschke
Schulz
beim Angeln



Zeichnung: W. Aschmarin

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Die „Freundschaft“
erscheint täglich außer
Sonntag und Montag

Redaktionsschluß: 18
Uhr des Vortages (Mos-
kauer Zeit)

«ФРОИНДАФТ»
ИНДЕКС 65414

TELEFONE

Stellvertreter — 19-09,
Chef — 17-07,
Redaktionssekretär —
79-84, Sekretariat — 76-56, Abteilungen
Propaganda, Partei- und politische Massa-
arbeit — 16-51, Wirtschaft — 18-23, 18-71,
Kultur — 74-26, Literatur und Kunst —
78-50, Information — 74-55, Übersetzungs-
büro — 79-15, Leserbriefle — 77-11, Buch-
haltung — 56-45, Fernruf — 72.

Телефона № 3 г. Целиноград.
УН 01380
Заказ № 10791